Hallesche Zeitung

Landeszeitung für die Provinz Sachsen für Anhalt und Thüringen.

1917 Nr. 102 — Jahrgang 210

Bezugspreis für Halle u. Vororte 3.25 Mk. Durch die Post bezogen 3.50 Mk. für das Vierteljahr. monatlich 1.20 Mk. Die Hallesche Zeitung erscheint wöchentlich dreizehnmal. — Gratis-Beilagen: Hallescher Courier (tägl. Feuilletonbeil.). Ill. Unterhaltungsblatt (Sonntagsbeil.). Landw. Mitteilungen. Illustr. Modenbeilage. Sächsische Provinzialblätter. Kinderbeilage (Für die junge Welt)

Zweite Ausgabe

Anzeigegebühren für die sechsgespaltene Kolonelzeile oder deren Raum 30 Pfennig. Reklamen am Schluß des redaktionellen Teils die Zeile 100 Pfennig. Anzeigenannahme bei der Geschäftsstelle in Halle (Saale) und bei allen bekannten Annoncen-Expeditionen. Postscheckkonto: Leipzig Nr. 20512

Geschäftsstelle in Halle (Saale): Leipziger Straße Nr. 61/62. Fernruf 7801 (während der Geschäftsstunden). Nach Geschäftsschluß: Schriftleitung 5610, Geschäftsstelle 5608 und 5609. Hauptschriftleiter: Dr. Simon, Halle

Sonntag, 25. Februar 1917

Geschäftsstelle in Berlin und Berliner Schriftleitung: Bernburger Straße 30. — Fernruf Amt Kurfürst Nr. 6290. Druck und Verlag von Otto Thiele, Halle (Saale)

Der Schrecken der Meere

Vom uneingeschränkten U-Bootskrieg

Ein französischer 12 000-Tonnen-Truppendampfer versenkt — 8 holländische Schiffe vernichtet

Köln, 24. Februar. Die „Kölnische Zeitung" meldet aus Amsterdam: Der französische Marineminister gibt die Versenkung des Postdampfers „Athos" (12 000 Tonnen) bekannt. Er wurde im Mittelmeer torpediert. An Bord befanden sich Senegalschützen, die nach Frankreich gebracht werden sollten.

Washington, 24. Februar. (Reutermeldung.) Der amerikanische Konsul in Malta hat dem Staatsdepartement telegraphiert, daß der amerikanische Missionar Robert ...den aus Futschau (China) ertrunken ist, als der Dampfer Athoe am 17. Februar ohne Warnung von einem Unterseeboot versenkt wurde.

Berlin, 24. Februar. Nach Telegrammen, die aus London ... eingegangen sind, sind am 22. Februar, 5 Uhr nachmittags, mehrere holländische Schiffe, die mit deutschem Einverständnis aus Falmouth und Dartmouth in westlicher Richtung das Sperrgebiet verlassen wollten, vernichtet worden.

Von amtlicher Stelle erfahren wir hierzu, daß nach der Sperrgebietserklärung holländische Reedereien darum gebeten haben, 33 in Falmouth und Dartmouth liegende Dampfer, von denen 20 mit Getreide und Futtermitteln für die holländische Regierung beladen waren, noch nach Ablauf der auf den 5. Februar festgesetzten Auslauffrist aus dem Sperrgebiet herausbringen zu dürfen. Deutscherseits wurde, um der holländischen Regierung die Ladungen von Getreide zukommen zu lassen, ausnahmsweise das Einverständnis gegeben, aber die Bedingung daran geknüpft, daß das Auslaufen nicht später als Mitternacht vom 10. zum 11. Februar geschehen dürfe. Auf diese Weise könnten die Schiffe in der allen U-Booten gewährten Schonfrist, die in der Nacht vom 12. zum 13. Februar abläuft, das Sperrgebiet mit voller Sicherheit verlassen. Die holländischen Reedereien nahmen dieses Angebot mit Dank an, waren aber aus unbekannten Gründen außerstande, ihre Schiffe rechtzeitig aus England herauszubringen. Sie erneuerten ihre Schritte um Gewährung einer Auslaufzeit zu einem späteren Termin. Darauf ist ihnen mitgeteilt worden, ihre Schiffe könnten entweder in voller Sicherheit am 17. März oder nur mit relativer Sicherheit am 22. Februar auf einem bestimmten Wege Dartmouth und Falmouth verlassen. Von diesem Angebot wollten 18 Schiffe am 22. Februar Gebrauch machen und den Weg in gemeinsamer Fahrt zusammen zurücklegen. Diese Nachricht ging am 16. Februar in Berlin ein. Den Reedern dieser 18 Schiffe wurde darauf nochmals ausdrücklich mitgeteilt, daß für den 22. Februar keine unbedingte Sicherheit gewährleistet werden könnte, da es ungewiß sei, ob alle in dem zu passierenden Gebiet arbeitenden Unterseeboote den funkentelegraphischen Befehl erhalten würden. Dabei wurde auch betont, daß wegen Minengefahr außerhalb der angewiesenen Kurslinie überhaupt keine Gewähr übernommen werden könne. Anscheinend haben schließlich acht Schiffe das Risiko der Fahrt auf sich genommen. Wenn die holländische Nachricht zutrifft, daß diese acht Schiffe zugrunde gegangen sind, eins davon soll an der englischen Küste auf Minen gelaufen sein, die anderen sieben am Nachmittag des 22. Februar auf der verabredeten Kurslinie vernichtet worden sein, so wird das tief bedauert, aber die Verantwortung dafür trifft die Reeder, die es vorgezogen haben, ihre Schiffe mit relativer Sicherheit am 22. Februar herauszubekommen, anstatt bis zum 17. März zu warten, zu welchem Zeitpunkt ihnen volle Sicherheit gesichert war. Eine Meldung unserer U-Boote liegt noch nicht vor.

Haag, 24. Febr. Der Minister des Innern erhielt die Nachricht von dem niederländischen Gesandten in London, daß nach einem Telegramm von den Scilly-Inseln die niederländischen Schiffe „Noorderdijk", „Zaandijk", „Jacatra", „Bandoong", „Eenland" und „Gaasterland", die am 22. Februar gemeinsam von Falmouth abgefahren waren, um 5 Uhr nachmittags desselben Tages von einem deutschen U-Boot torpediert worden sind. Der Minister erkundigte sich sofort telegraphisch nach dem Schicksal der Besatzung. Bei der Direktion der Holland-Amerika-Linie ist die Nachricht eingetroffen, daß die Besatzungen der Dampfer „Noorderdijk" und „Zaandijk" gerettet und in St. Mary auf den Scilly-Inseln gelandet sind. Die Dampfer „Eenland" und „Bandoong" treiben noch. Von den Besatzungen sind 200 Mann in Penzance gelandet; auch der Rest der Besatzungen dürfte in Sicherheit sein.

Amsterdam, 24. Februar. Nach englischen Blättern werden die folgenden Schiffe von Lloyds als vermißt angegeben: Dampfer Bayreaulx (3000 T.) aus London und die britischen Segler Baltia, Brocklesby und Clumbia. Der norwegische Dampfer Mauranger (1023 T.) ist sehr stark überfällig. Der spanische Dampfer Josefa Raich (2634 T.) ist gesunken.

Abendbericht des Großen Hauptquartiers

Berlin, 24. Febr., abends. (Amtlich.) Von keiner Front werden größere Kampfhandlungen gemeldet.

Der österreichische Generalstabsbericht

Wien, 24. Febr. Amtlich wird verlautbart:

Auf allen drei Kriegsschauplätzen keine besonderen Ereignisse.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes.
v. Höfer, Feldmarschalleutnant.

Rotterdam, 23. Februar. Auf der Börse wurde heute berichtet, daß die norwegische Bark „Falle oft Afton" (1965 Br.-Reg.-T.) im Kanal von einem deutschen U-Boot zum Sinken gebracht wurde.

Kristiania, 24. Februar. Die Hoffnung, Schiffsraum für die Kohlenzufuhr aus England zu beschaffen, ist „Morgenbladet" zufolge zunichte geworden, da auf die Aufforderung der staatlichen Frachtzentrale an die Reeder bisher nur 7—8 Schiffe angemeldet worden sind, von denen einige überhaupt erst nach Beendigung ihrer Reise verfügbar würden.

Bern, 23. Febr. Die schweizische Oberpostdirektion teilt mit, seit dem 10. Februar ist keine Briefpost aus Rußland nach der Schweiz gelangt. Die betreffende Briefpost wird seit Kriegsbeginn über Schweden, England und Frankreich befördert. Die englische Zentralpostverwaltung teilt auf telegraphische Anfrage der Oberpostdirektion mit, die letzte Post aus Rußland sei in England eingetroffen.

Die Versenkung des schwedischen Dampfers „Edda",

worüber am 16. Februar berichtet wurde, ist, wie nach einer Berliner Meldung die Untersuchung ergeben hat, zu unrecht erfolgt. Es ist anzunehmen, daß die Eigentümer von Schiff und Ladung für ihren Verlust schadlos gehalten werden.

Amerika will noch nicht

Washington, 23. Febr. (Reutermeldung.) Das Staatsdepartement teilt den Empfang der neuen britischen Order in council mit und erklärt, daß sie nicht zur Grundlage eines amtlichen Schrittes der amerikanischen Regierung gemacht werden wird.

Der künftige Wirtschaftsplan

Im Reichstagsausschuß zur Beratung der Ernährungsfragen verwies heute v. Batocki auf die Notwendigkeit, den Wirtschaftsplan für das kommende Erntejahr so rechtzeitig festzustellen, daß alle Beteiligten sich danach einrichten könnten. Die Grundrisse des Planes sollten spätestens bis zum 15. März veröffentlicht werden. Die Erfassung aller vorhandenen Lebensmittel sei Notwendigkeit. Es sei zu hoffen, daß alle Beteiligten dafür volles Verständnis haben und die Zuteilung willig hinnehmen werden. Das Hauptaugenmerk sei auf die Bereitstellung von Frühgemüse und Frühobst zu richten, das durch öffentliche Wirtschaft den Verbrauchern zuzuführen sei. Der Anbau von Frühkartoffeln, insbesondere im Rheinland und in Westfalen, solle nachdrücklich gefördert werden und eine öffentliche Bewirtschaftung der Kartoffeln ab 1. Juli erfolgen. Er müsse ferner erklären, daß die Erhöhung des Weizen- und Roggenpreises ohne eine gleichzeitige Herabsetzung des Rindvieh- und Schweinepreises unannehmbar sei. Die Preiserhöhung für Brotgetreide sei bedingt durch die Lage des Weltmarktes und die Bedürfnisse der Erzeugung, die Herabsetzung der Viehpreise durch die Rücksicht auf die Verbraucher. Schließlich wäre es auch möglich, trotz der Erhöhung des Brotgetreides den Brotpreis auf der gleichen Höhe zu halten. Dabei müßten die Gemeinden mitwirken und sich noch dazu äußern. Bezüglich der Kartoffeln sei geplant, den Preis im ganzen Reiche und für das ganze Jahr auf 5 Mark den Zentner festzusetzen. Dabei solle unter Aufsicht der Reichskartoffelstelle den südlichen Bundesstaaten und dem Westen gestattet werden, bis zu 6 Mark zu gehen. Eine Erhöhung der Fleischzuteilung könne jedoch nicht mehr, wie früher in Aussicht gestellt oder zugesagt werden. Die Hauptsache sei die Erhaltung der Milchkühe zur Förderung der Milch- und Buttererzeugung.

Der österreichisch-ungarische Ministerpräsident nach Wien abgereist

München, 24. Febr. Der österreichisch-ungarische Minister des Aeußern Graf Czernin ist heute vormittag 9 Uhr 40 Min. nach Wien abgereist. Zur Verabschiedung hatten sich die Herren der österreichischen Gesandtschaft eingefunden.

Der Krieg in den deutschen Schutzgebieten

In der schon erwähnten VIII. amtlichen Mitteilung heißt es nach einer eingehenden Darstellung der Kämpfe in Kamerun bis zu dem Uebertritt der Schutztruppe nach Spanisch-Muni: Diese Veröffentlichung soll nicht abgeschlossen werden, ohne daß noch einige Streiflichter auf die englische und französische Kriegsführung und die Behandlung deutscher Kriegsgefangener geworfen werden. Das englische Kriegsgericht in Banjo sprach einen deutschen Unteroffizier schuldig, er wurde zum Tode verurteilt, dann zu 20jähriger Gefängnisstrafe verurteilt, die der Unschuldige im Fiebernest Lagos abbüßen soll, nicht, weil der Angeklagte überführt war, sondern weil es im englischen Interesse lag, die Verwendung von Dum-Dum-Geschossen auch den deutschen Truppen nachsagen zu können, nachdem der Gebrauch völkerrechtswidriger Munition durch die englischen Truppen in Gefechten einwandsfrei von deutscher Seite nachgewiesen worden war. Alle Versuche, den deutschen Schutztruppen gleiche Völkerrechtsverletzungen nachzuweisen, entbehren tatsächlicher Grundlage. Die Landesverteidigungstruppe Togo und die Schutztruppe von Kamerun haben nur die vorgeschriebene Munition verwendet. Auch etwaige Behauptungen englischer Aerzte, aus der Schwere der Wunden den Gebrauch von Dum-Dum-Geschossen nachweisen zu können, sind haltlos. In Togo war die gesamte Truppe, in Kamerun noch Teile der Schutztruppe, insbesondere Reserveabteilungen, mit Jägerbüchsen 71 ausgerüstet, deren Bleigeschosse schwere, häufig an die Wirkung der Dum-Dum-Geschosse erinnernde Wunden reißen. Auch der Fund von Dum-Dum-Munition oder angefeilter S-Patronen im Eigentum von Europäern ist kein Beweis von Verwendung solcher Munition im Gefecht; derartige Patronen waren vielmehr lediglich zu Jagdzwecken bestimmt. Die deutschen Truppen und die Bevölkerung des Schutzgebietes waren, da dieses von jeglicher Lebensmittelzufuhr abgeschnitten war, hinsichtlich ihrer Fleischversorgung hauptsächlich auf selbsterlegtes Wild angewiesen. Da die S-Munition sich wegen ihrer Durchschlagskraft wenig zur Jagd auf afrikanisches Wild eignet, mußte die Verwendung aus Privatbeständen stammender Dum-Dum-Geschosse, sowie angefeilter S-Patronen zum Jagen auch während des Krieges gestattet werden. Auch nach Uebergabe von Garua war von dem englischen Truppenführer der deutschen Besatzung der Vorwurf daraus gemacht worden, daß sich angefeilte Patronen in dem Besitz von Europäern befunden hätten. Hauptmann Freiherr v. Crailsheim, der Führer der deutschen Truppen, hat dem Oberst Cunliffe sofort über den wahren Tatbestand aufgeklärt, wie aus dem wörtlich nachstehenden Bericht des genannten Offiziers ersichtlich ist, darin heißt es: Diese angefeilten Patronen sind Jagdmunition, die von den Europäern, denen sie gehörte, zu diesem Zwecke angefeilt worden ist. Die Schutztruppe führt als Munition das Spitzgeschoß (S-Geschoß). Der von Hauptmann Hall vorgezeigte Patronenrahmen gehört zu dem Gewehr Modell 88 und paßt nicht in das Gewehrmodell 98, das gegenwärtig bei den in Cerna fechtenden deutschen Truppen geführt wurde. Die Umbewaffnung der in Garua stationiert gewesenen Kompagnie vom Gewehr Modell 88 zu dem Gewehr Modell 98 erfolgte im Jahre 1909. In Garua haben niemals andere Patronen als die vorschriftsmäßigen S-Patronen zu Gefechtszwecken Verwendung gefunden." In dem Schreiben des General Dobell an den Gouverneur Ebermaier vom Dezember 1914 über die barbarische Kriegsführung der deutschen Truppen in Kamerun wird die durch nichts begründete und dementsprechend in der Antwort des Gouverneurs auch scharf zurückgewiesene Behauptung aufgestellt, in den Reihen der deutschen Truppen kämpften mit vergifteten Pfeilen bewaffnete Eingeborene. Immer wieder wird in den feindlichen Kriegsberichten der Vorwurf barbarischer Kriegsführung gegen die Offiziere der Schutztruppe erhoben. Sie werden beschuldigt, unschuldige Eingeborene Kameruns gemordet zu haben, die ihrer natürlichen Regung folgend, sich den die Befreiung vom deutschen Joch bringenden französischen oder englischen Truppen angeschlossen hätten, um in ihren Reihen gegen ihre bisherigen Unterdrücker zu fechten, oder in anderer Weise sich ihren Befreiern erkenntlich zu zeigen. Diese Eingeborenen waren Verräter und als solche sind sie bestraft worden. Die deutschen Offiziere waren nur Vollstrecker des Gesetzes, das in so ernster Zeit auf das schärfste gehandhabt werden muß. Welches Gesetz schrieb aber den französischen Offizieren vor, in Garua deutsche Eingeborene hinrichten zu lassen, weil sie den französischen Verlockungen widerstanden und der deutschen Regierung aus innerstem Pflichtgefühl die Treue bewahrt hatten? Die

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X191702252-14/fragment/page=0001
DFG

Entrichtung der der deutschen Herrschaft bis zum Tode treu ergebenen Eingeborenen in Garua genügte dem Führer der Franzosen noch nicht: eine weitere Schändung des deutschen Namens hatte er geplant. Deutsche Offiziere und Unteroffiziere sollten unter Führung französischer Offiziere und bewacht von Spahis und Senegalschützen wie gebändigte Sklaven von Garua bis zum Logone und wieder zurück durch das Land getrieben werden, das sie bislang als Stationschef oder Postenführer verwaltet hatten! Um den Reiz des Schauspiels zu erhöhen, das sich an die niedrigsten Instinkte von Negern wandte, und gleichzeitig das eigene Rachebedürfnis zu befriedigen, forderten die Franzosen für den geplanten Triumphzug aus der Zahl der europäischen Kriegsgefangenen die Angehörigen der 12. Kompagnie. Sie sollten dafür nachträglich gezüchtigt werden, daß sie bei Lai und Golombe französische Truppen blutige Niederlagen beigebracht haben. Die Bestimmungen des Uebergabevertrages, die den Kriegsgefangenen ehrenvolle Behandlung und Sicherung ihres persönlichen Eigentums zugebilligt haben, waren vergessen, sobald die Kriegsgefangenen französischer Obhut übergeben waren.

Am 12. Juni 1915 in den späten Nachmittagsstunden begann der Marsch der Kriegsgefangenen, dessen Ziel Fort Lamy war. Er erfolgte auf der Straße Garua—Golombe—Binder—Bongor — am Logone. Von hier sollten die Gefangenen im Stahlboot nach Fort Lamy gebracht werden. Vor dem Abmarsch aus Garua wurde das wenige Gepäck, welches das Diebesgelüste weißer und farbiger Sieger bislang verschmäht hatte, von dem Transportführer noch einmal durchstöbert. Was irgendwie noch begehrenswert erschien, verschwand noch jetzt. Auch die farbigen Diener, die man den Gefangenen noch belassen hatte, bereicherten sich jetzt, angesteckt durch die unverhohlene Beutegier französischer Offiziere und Unteroffiziere, an der königlichen Habe ihrer Herren. Tagebuchauszüge geben erschütternde Bilder von dem Leidensweg der Kriegsgefangenen. In Golombe wurden sie von Eingeborenen mit noch nie gesehenem Pomp und mit ohrenbetäubender Musik eingeholt. Weiber heulten sich heiser, Kinder schrieen, die Männer kreischten. Es wurden Loblieder auf die Franzosen gesungen, die Gefangenen wurden als Feiglinge bezeichnet, als Sklaven der Franzosen mit Totschlagen bedroht. Dieser mehr als demütigende Empfang wurde noch gesteigert durch schmachvolle Unterbringung. Wie die Gefangenen erfuhren, war dieser Empfang bestellt und es war mit strengen Strafen für die Nichtbefolgung gedroht worden.

Von Garua wurden die Kriegsgefangenen auf dem englischen Dampfer unter zuvorkommender Behandlung den Benue abwärts nach Lokodja und von hier aufwärts den Niger nach Baro gebracht. Der weitere Transport nach Lagos erfolgte auf der Bahn.

Von Lagos erfolgte die Ueberführung auf einem französischen Dampfer nach Kotonu. Ueber diesen Teil der Reise berichtet Stabsarzt Dr. Verhoat u. a.

Am Morgen des 1. August sah ich zum erstenmal hier unsere kriegsgefangenen Landsleute aus Kamerun und Togo. In meinem Leben werde ich diesen Anblick nicht mehr vergessen. Fast ohne Ausnahme sahen sie aus wie eine Herde verprügelter Hunde, dazu waren fast alle schwer blutarm, steckten zum Teil in Lumpen statt in Kleidern, klagten über schlechte Verpflegung, mangelhafte ärztliche Behandlung, vor allem darüber, daß sie nur ganz wenig oder gar kein Chinin bekämen, wenn sie an Malaria litten. Jeden Morgen sah ich von unserem Hause aus einen Trupp kranker Kriegsgefangener auf dem Wege ins hiesige Spital vorbeiziehen; es war ergreifend zu sehen, wie diese armen Leute litten, ganz abgesehen von der persönlich schlechten Behandlung, die ihnen zuteil wurde. Nachdem uns die vier zu unserer Bedienung kommandierten Landsleute über die Greuel im Innern Dahomeys erzählt hatten, wunderten wir uns über die Behandlung, die uns zuteil geworden war, nicht mehr im geringsten.

Französische Hoffnungen

In einer Marmeladenbüchse, die dem Kriegsgefangenen Georg Fl. im Lager Altengrabow aus Paris zugestellt wurde, fand sich bei der Prüfung der Sendung ein Brief vom 16. Dez. 1916, der einen bemerkenswerten Einblick in die französische Stimmung gestattet. Es heißt darin: „Fasse wieder Mut, mein Lieber, vielleicht sind wir dem Frieden nahe. Deutschland hat — es ist wirklich wahr, — den Alliierten ein Friedensangebot gemacht, doch zweifle ich, daß wir es annehmen. Wenn es nur von uns abhinge, würde es, glaube ich, bald ein Ende geben; aber die Engländer haben uns in der Hand, sie sind stolz und wollen von nichts hören. „Bis zum Ende" sagen sie. Bis zu welchem Ende? frage ich. Sie wollen die Vernichtung Deutschlands, das Ende seines Militarismus. Aber das ist nicht so leicht. Man vernichtet eine so furchtbare Macht nicht vollständig, und wenn diese Herren, die Engländer, ihr Wort halten wollen, würde es, glaube ich, noch sehr lange dauern. Denn entgegen dem, was gesagt wird, fehlt es Deutschland an nichts. Du wirst einsehen, daß ein so starkes Volk nicht bezwungen werden kann. Das kann man nicht erwarten. Vielleicht hat die Diplomatie mehr Aussicht, uns den Frieden zu bringen, oder besser noch: eine Revolution sollte die Dinge endlich in Ordnung bringen."

Französischer Heeresbericht

vom 23. Februar nachmittags: Bei zwei von uns gegen die feindlichen Gräben ausgeführten Handstreichen, einer südwestlich des Waldes von Malencourt, der andere östlich von Neuilly auf den Maashöhen, brachten wir etwa 20 Gefangene ein.

Ruhige Nacht auf der übrigen Front.

Vom 23. Februar abends: In Lothringen und im Elsaß Artilleriekampf. In der Champagne verursachte unser Artilleriefeuer einen bedeutenden Brand in der deutschen Linie der Butte de Mesnil. Wir schlugen zwei deutsche Handstreiche östlich von Soissons und einen anderen bei Bezonvaux ab.

Belgischer Bericht. Es ist nichts zu melden.

Italienischer Heeresbericht

vom 28. Februar. Angriffsversuche auf unsere Linien an der Zugna (Etsch-Tal), zwischen Stringe und Speca (Sugana Tal) und auf den Abhängen des oberen Boite-Tales scheiterten dank der regen Wachsamkeit und dem festen Widerstande unserer Truppen. In der Gegend am Col di Lana (oberes Cordevole) gelang es einer österreichischen Abteilung, eine unserer kleinen Feldwachen zu überraschen. Sie wurde aber durch sofortigen Gegenangriff zurückgeworfen und ließ einige Gefangene in unseren Händen. In der letzten Nacht ist es einem unserer Luftschiffe durch ein geschicktes Manöver gelungen, eine Tonne starker Sprengstoffe überraschend und mit sichtlich wirksamen Ergebnissen auf den feindlichen Flugplatz Prosecco zu werfen. Es ist unversehrt in unsere Linien zurückgekehrt.

Der türkische Heeresbericht

Konstantinopel, 23. Februar Generalstabsbericht. Tigrisfront: Am 22. Februar machte der Feind nach heftiger Artillerievorbereitung mit vier Brigaden einen Angriff auf unsere Stellung bei Felahie. Der Kampf spielte sich hier mit äußerster Heftigkeit ab. Trotz der sehr schweren Verluste gelang es dem Feinde nicht, einen entscheidenden Erfolg zu erringen.

Kaukasusfront: Auf einem Abschnitt unseres linken Flügels drang eine unserer starken Aufklärungsabteilungen in die feindliche Stellung ein, fügte dem Gegner schwere Verluste zu und kehrte nach Erfüllung ihrer Aufgabe in ihre Stellung zurück.

An den anderen Fronten kein Ereignis von Bedeutung.

Ueber 30 000 Mann englischer Verluste

Konstantinopel, 24. Febr. Der Berichterstatter der Agentur Milli in Mesopotamien teilt mit: Südlich Kut el Amara sei es den Engländern nach ihrer letzten Niederlage nicht möglich gewesen, ihre Unternehmungen weiter durchzuführen. Im Laufe der Schlacht am 17. Februar vor unseren Felahiestellungen wurde eine bis vor unsere Gräben vorgedrungene Brigade farbiger Engländer vernichtet. Die wieder eroberten Gräben waren mit Leichen von Engländern angefüllt. Nach Aussagen Gefangener und Mitteilungen aus anderen Quellen fuhren mehrere Schiffe voll englischer Verwundeter südwärts ab. Die englischen Verluste in den letzten Kämpfen übersteigen 30 000 Mann.

In England wird großer Mangel eintreten

„Nieuwe Rotterdamsche Courcent" meldet aus London: Das Unterhaus war gestern dicht besetzt. Lloyd George wurde freundlich empfangen. Seine Rede, die anderthalb Stunden dauerte, fand wiederholt lebhaften Beifall. Nach dem Premierminister sprach der Unionist Mason. Er sagte, die Zahl der ausgefahrenen und angekommenen Schiffe gebe keinen Anlaß zu gesetzgeberischen Panikmaßregeln und zu einer so drastischen Einengung in die englische Einfuhr. Da Asquith nicht bei Stimme war, sprach an seiner Stelle Runciman. Er sagte, man sei sich des Mangels an Schiffsraum sehr langsam bewußt geworden. Die Menschen dächten mehr an die Gewinne der Reeder. Die Beschränkung der Papiervorräte werde für alle jene kapitalkräftigen Zeitungsunternehmungen einen völlig sicheren Verlust bedeuten. Die Regierung sollte die Aufstapelung von Papier durch ein oder zwei große Unternehmungen verhindern und für eine gerechte Verteilung Sorge tragen. Runciman fuhr fort, daß die von Lord Devonport festgesetzten Rationierungen nicht beachtet würden. Wenn das Land den Verbrauch nicht einschränke, werde großer Mangel eintreten, ehe die neue Ernte eingebracht sei, und die Bevölkerung werde sich vielleicht einer viel weitergehenden zwangsmäßigen Zuteilung zu unterwerfen haben. Die Maßregeln der Regierung zur Beschränkung der nicht durchaus notwendigen Einfuhr halte er für gerechtfertigt. Die Regierung sollte auch in den Häfen und bei den Eisenbahnen ausreichende Arbeitskräfte einstellen, um eine raschere Verteilung der Waren zu ermöglichen und die Schiffe rascher zu löschen. Runciman warnte davor, der Landwirtschaft zu viele Arbeitskräfte zu entziehen. Sie sei notwendig und könne nicht durch ungeschulte Kräfte ersetzt werden. Prothero müsse Machtbefugnisse haben, wie seiner Zeit Lloyd George als Munitionsminister. Wenn die Landwirte 5 Millionen Quartets Weizen nur erzeugen könnten, so würde er ihnen nicht nur gern 60 Schillings, sondern auch 70 Schillings gewährleisten.

Großbritannische Reichskriegskonferenz

London, 24. Februar. Der politische Mitarbeiter der „Pallmall Gazette" erfährt, daß die Reichskonferenz in ungefähr 14 Tagen zum ersten Male zusammentreten werde.

Kohlenstehen in London

Im Hinblick auf manche Unannehmlichkeiten in der Kohlenversorgung, welche in letzter Zeit durchgemacht haben, ist es beruhigend zu hören, daß auch die Engländer mit erheblichen Schwierigkeiten auf diesem Gebiete bekannt geworden sind. Die „Times" vom 12. Februar 1917 gibt ein recht anschauliches Bild, wie die Verhältnisse in London liegen. Sie spricht von einer tatsächlichen „Kohlenknappheit in London", die darauf zurückzuführen sei, daß die Großhändler keine Leute für den Transport und die Lieferungen hätten. Das Kohlenstehen beschreibt die „Times" mit folgenden Worten: „Die Kohlen-Polonäsen waren am Sonnabend so zahlreich wie zu irgendeiner Zeit in der letzten Woche. Frauen und Kinder warteten stundenlang an einzelnen Stellen, um geringe Mengen von den Detaillisten zu bekommen. Sie kamen mit Karren, Handwagen, Kinderwagen, Säcken oder irgendwelchen Gegenständen, welche die wenigen Kohlen, welche man käuflich bekommen konnte, fassen konnten. Vermögendere Leute nahmen Droschken nach den Lagerhäusern und fuhren mit einigen Säcken Kohlen wieder fort."

Englischer Heeresbericht

vom 23. Februar: Wir verbesserten nachts unsere Stellung nördlich Gueudecourt, wo wir einen Teil eines feindlichen Grabens eroberten und 30 Gefangene machten, sowie Grabenmörser erbeuteten und Gelände südlich Petit-Miraumont gewannen, das von einem feindlichen Posten besetzt war. Gestern abend wurde ein Angriff südöstlich Souchez erfolgreich durchgeführt. Eine Angahl Feinde wurde getötet und Unterstände zerstört. Morgens wurden feindliche Angriffe südlich Armentières und in der Nachbarschaft des Waldes von Ploegsteert abgeschlagen. Die feindliche Artillerie war tätiger in der Somme-Gegend und südlich Arras. Wir beschossen erfolgreich feindliche Gräben südlich Ypern.

Englischer Heeresbericht aus Mesopotamien vom 23. Februar: Wir sicherten und befestigten gestern die Grabenreihen am Südende der Stellung von Sannaiyat. Der Kampf dauert an. Der Tigris ist angeschwollen. Die Ueberschwemmung behindert die Tätigkeit.

Die Sommerzeit in England

Amsterdam, 24. Februar. In England hat ein Ausschuß sich für die abermalige Einführung der Sommerzeit ausgesprochen.

Preußischer Landtag

Abgeordnetenhaus

Sitzung vom 24. Februar.

Das Abgeordnetenhaus setzte die zweite Beratung des Haushalts des Finanzministeriums mit der Erörterung der Beamtenfragen fort.

Eine Reihe von Anträgen fordern Uebernahme der Kriegsbeihilfe für Lehrer aus Staatsmitteln, Ausdehnung dieser Beihilfe auf Volksschullehrerinnen, Berücksichtigung der Kinderzahl bei Gewährung von Kriegsbeihilfen auch bei Volksschullehrern, Neuprüfung der Kriegsbeihilfen für Beamte, Lehrer und Staatsarbeiter unter besonderer Berücksichtigung kinderreicher Familien und laufende Zulagen an Beamte, Lehrer und Staatsarbeiter im Ruhestande, namentlich an die Altpensionäre.

Finanzminister Dr. Lentze: Die vorliegenden Anträge wurden von der Regierung eingehend geprüft und nach Möglichkeit berücksichtigt werden. Die ersten Kriegsbeihilfen wurden am 1. Oktober 1915 gezahlt, am 1. April 1916 wurden sie erhöht, am 1. Dezember 1916 und am 1. Februar 1917 wurden weitere Kriegsbeihilfen gezahlt. Die Regierung wird den Beamten in ihrer schwierigen Lage auch weiter helfen, sobald sich die Notwendigkeit ergibt. Der Staat kann den Gemeinden ihre Beihilfen bei der Gewährung von Teuerungszulagen nicht abschließen. In einem Erlaß, den der Kultusminister im Einvernehmen mit mir herausgegeben hat, wird die Angelegenheit entsprechend der Leistungsfähigkeit der Gemeinden geregelt.

Die Debatte wird geschlossen.

Abg. Adolf Hoffmann (Soz. a. R.) beschwert sich, weil es so durch den Schluß der Debatte unmöglich sei, nachzuweisen, daß es den Herren mit der Fürsorge für die Beamten nicht ernst sei. (Widerspruch rechts und im Zentrum.)

Präsident Graf Schwerin-Löwitz: Ich habe zu Beginn der Sitzung dem Abg. Hoffmann anheimgegeben, als erster Redner das Wort zu nehmen.

Redner verschiedener Fraktionen wenden sich gegen die Worte des Abg. Hoffmann.

Zwischen dem Abg. Friedberg (natlib.) und Adolf Hoffmann entspinnt sich ein sehr erregter Wortwechsel.

Sodann wird der Etat genehmigt.

Angenommen wird der Antrag Bruett (Freikons.) und Aufrechterhaltung des Titels Aufwandskostenzuschüsse für königlichen Kommissarien bei den Provinzial- und Kommunalständen den Betrag von 24 600 Mark für das Jahr 1917 zu streichen.

Die Anträge betreffend Teuerungszulagen werden an eine besondere Kommission von 28 Mitgliedern verwiesen.

Der Antrag Korfanty (Pole) auf Streichung der Polenfonds wird abgelehnt.

Der Antrag betreffend Gewährung von Kriegsbeihilfen an die Nordseebäder wird der Staatshaushaltskommission überwiesen. Es folgt die Beratung des Haushaltes der Justizverwaltung.

Abg. Delbrück (Kons.): Wir halten eine Kriegsprozeßordnung für notwendig. Bei der Bildung der Schwurgerichte findet eine große Zeit- und Kraftverschwendung statt. Die Geschworenen-Gerichte sind sehr verbesserungsfähig.

Abg. Dr. Bell (Zentr.): Die vielen unbesetzten Richter- und Staatsanwaltsstellen sollte man durch Assessoren besetzen. Das Verhältnis zwischen Richtern und Anwälten hat sich besonders während der Kriegszeit wesentlich gebessert. Wir würden die Auflösung einer Reihe kleinerer Amtsgerichte bedauern. Die Reformbestrebungen in der Justizpflege müssen nach Friedensschluß wieder aufgenommen werden. Einer gründlichen spätere Reform sollte nicht durch eine Gelegenheits-Gesetzgebung während des Krieges vorgegriffen werden. Nach dem Friedensschluß wird es zu unseren Aufgaben gehören, die Unabhängigkeit des Richterstandes zu schützen und zu erhalten. Wir müssen entschieden mißbilligen, wenn Anweisungen ergangen sind, möglichst hohe Strafen bei Vergehen festzusetzen. Das ist ein Eingriff in die Selbständigkeit der Richter. Wir treten für eine möglichst gleichmäßige Rechtsentwicklung und Rechtsprechung ein.

Justizminister Dr. Beseler: Ich weiß nichts von einer Anweisung, auf möglichst hohe Strafen zu erkennen. Bei Kriegswucher ist im Publikum vielfach die Ansicht vertreten, daß zu geringe Strafen festgesetzt werden. Demgegenüber ist es bisweilen aus notwendig, daß auf gerechte Strafen gedrungen wird. Andere Anweisungen sind nicht ergangen. Meine Reformvorschläge in der Kommission bestrafen meist auf die Kriegsverhältnisse bezügliche Maßnahmen. Die allgemeinen Fragen wird die Reichsgesetzgebung zu regeln haben.

Abg. Dr. Bell (Z.): Ich halte meine Behauptung über die Dienstanweisung aufrecht.

Weiterberatung: Montag 11 Uhr. Außerdem Kultusetat.

Schluß 1/5 Uhr.

Beschlagnahme von Schellack usw.

Der Kriegsausschuß für pflanzliche und tierische Oele und Fette weist nochmals darauf hin, daß durch die Bekanntmachung vom 22. Januar 1917 über die Ausdehnung der Verordnung über den Verkehr mit Harz vom 7. September 1916, die Beschlagnahme von Schellack jeder Art in unverarbeitetem Zustande, auch in rohen, trockenen oder feuchten Mischungen oder in Lösung, ferner Schellacksurrogate jeder Art und Sorte in verarbeitetem Zustande, insbesondere in Schellackplattenmasse, unvorgebohrten Schallplatten und Schallrollen und in Bruch und Abfall jeder Art, Gummi-Traganth, Gummi-Mastix, Gummi arabicum jeder Art und Sorte, Gummi-Ghatti, Gummi accroides, Kopale jeder Art und Sorte, Canaubawachs, Japanwachs, chinesisches Wachs verfügt ist. Wer die Anmeldung noch nicht vollzogen haben sollte, hat diese unverzüglich nachzuholen. Vorschriftsmäßige Anmeldescheine sind beim Kriegsausschuß für Oele und Fette, Berlin NW. 7, Unter den Linden 68 a, einzufordern.

Die Tunesier!

Bern, 23. Febr. Laut „Temps" wurde mit Ausheben des tunesischen Kontingents 1917 begonnen, das 35 000 Mann umfassen soll. Das Kontingent soll die tunesischen Tirailleur-Regimenter auffüllen. Andere kleine Kontingente sollen für landwirtschaftliche Arbeiten verwendet werden.

Gasexplosion

Bad Dürkheim, 24. Februar. In der Gestüstraße hat Stationsverwalter Roth mit einer Arbeiterfrau im Keller mit offenem Licht die Wasserleitung nach. Plötzlich entstand ein furchtbarer Knall; das ganze Haus sank in sich zusammen. Tatsächlich blieb kein Stein auf dem anderen. Roth und die Arbeiterfrau wurden getötet. 2 weitere Personen konnten sich aus den Trümmern retten. Sämtliche Nachbargebäude sind beschädigt. Anscheinend ist ein Gasrohr geplatzt.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X191702252-14/fragment/page=0002

Provinz Sachsen und Umgebung

Der Krieg und die Krieger

Holleben, 24. Febr. (Kriegs-Familienabend.) am vergangenen Mittwoch in Holleben vom Königlichen ndrat veranstaltete Familienabend nahm einen schönen lauf. Der Ortsgeistliche wußte in seiner Begrüßung Zuhörer zu packen. Er ermahnte zum Opfern und forderte Durchhalten auf. Oberlehrer Hemprich trug uns fol- Gedanken vor: Deutschland, sei stolz auf deine wirtschaft- und nationalen Güter! Du stehst obenan unter den ern, freue dich deutschen Fleißes und deutschen Geistes, der alles schuf und damit sowohl, als auch durch seine hervor- nden Kriegserfolge einen Leuchtturm der Welt schuf, aus Deutschlands Größe und Herrlichkeit strahlt. Wenn es jetzt noch gilt, zu dulden und zu leiden, so müssen wir doch daß es schon öfter in der Welt gebrauset und der deutsche doch nicht gebebt hat. Glaube an das Große und Gute, was m deutschen Volke lebt und mach dich innerlich wert blutigen Opfer und dieser Größe. Lichtbilder veranschau- n diese Wahrheiten und fanden reichen Beifall. Die Wirt- sfragen wurden vom Königlichen Landrat selbst be- tet. Die Stille im Saal gab beredtes Zeugnis des erweckten resses. Der Landwirt kenne die Größe und Schwere der und wisse, wieviel von ihm abhänge zum Durchhalten und n. Helft alle dem Vaterlande in seinen Anstrengungen, ßt euch zusammen, ihr deutschen Frauen im Vaterländischen envereine, helft alle dem Roten Kreuz, ihr helft euch selbst dem Vaterlande zum Siege! Mit diesem Mahnrufe und Kaiserhoch schloß der Abend. Jungmannschaften und Jung- n verschönten den Abend mit Deklamationen und Gesängen.

Kirche, Schule, Jubiläen, Ernennungen

V Dessau, 24. Febr. (Pfarrer Bergholz †.) Im n Törten ist Pfarrer Bergholz, der im besten Mannes- stand und seiner Gemeinde ein treuer Seelsorger war, nach n Schlaganfall gestorben.

W. Jena, 24. Febr. (Der Begründer der städti- n Oberrealschule) Direktor a. D. Professor Ernst iffer ist im 70. Lebensjahre gestorben.

Landes- und Stadtparlamenten
Verbandstagungen — Wahlen

W. Weimar, 24. Febr. (Der Landtag) stimmte in r Schlußsitzung dem Entwurf eines zweiten Gesetzes zur bergehenden Abänderung des Einkommensteuer- etzes und der Anrechnung der Kriegsdienstzeit auf Dienstalter der Staatsbeamten und Volksschullehrer zu und wies das Gesuch des Heinrich Schreck in Tiefenort Verkauf des Kammergutes Unterrohn der Regie- zur Erwägung, während man über das Gesuch der Be- abteilung Thüringen auf Festsetzung des Anlagekapitals zu Bau der Bahnen Esperstedt—Oldisleben und Buttstädt— nberg zur Tagesordnung überging.

W. Gera, 24. Febr. (Im Landtage) wurde in erster zweiter Lesung eine Vorlage, betreffend die Errichtung des ringischen Ernährungsamtes, einstimmig an- nmen und die erforderlichen Mittel hierzu bewilligt. Bei Beratung der Vorlage wurde auf die verschiedenen Kriegs- schaften verwiesen, die in Geruch ständen, daß sie die Waren uern. Es wurde Auskunft über die Gewinne verlangt. Die erung erklärte, daß keine Kriegsgesellschaft Gewinne über r 5 Prozent machen dürfe; was darüber an Gewinnen ge- t wird, das komme wieder der Allgemeinheit zugute. Vor- über Gewährung von Darlehen an durch den Krieg bers geschädigte Staatsbürger aller Berufsstände bis Mk. und die Gewährung von rückwirkenden Teuerungs- n an Staatsbeamte, Arbeiter, Pensionäre und Witwen ebenfalls Anklang. Es wurde beantragt, die Gehalts- bis zu 5000 Mk. zu berücksichtigen. Beide Vorlagen wurden Feststellung der einschlägigen Sätze an den Finanzausschuß iesen.

Cöthen, 24. Febr. (In der gestern abend abge- lenen öffentlichen Gemeinderatssitzung) e Bürgermeister Dr. Heymann zunächst Mitteilungen über ach Kriegsausbruch mit einem Kapital von 3900 Mk. ge- ete Gemeinnützige Darlehnskasse. Diese Summe, Bürgern zinslos zur Verfügung gestellt, ist schon etwa drei- umgesetzt worden. Gegeben wurden Darlehen ohne Sicher- in Beträgen von 15—50 Mk. Zurückgezahlt wurden 3468 Raten in Gesamthöhe von 8770 Mk. Die Kasse hat also sehr segensreich gewirkt. — Angenommen wurde eine Stiftung in Höhe von 10000 Mk., die Fabrikbesitzer Hermann Trautmann und seine Gattin aus Anlaß ihrer silbernen Hochzeit machten. Die Zinsen sollen alljährlich am Stiftungstage an unverschuldet in Not geratene Handwerker und Gewerbetreibende unserer Stadt in Beträgen von 50 Mk. verteilt werden. — Beschlossen wurde, bei der hiesigen städtischen Kreissparkasse den Giro-Verkehr einzuführen und dem Giro-Verbande des Sparkassenverbandes Sachsen-Thüringen-Anhalt beizutreten.

Duderstadt, 24. Febr. (Bürgermeister Wand †.) Das Oberhaupt unserer Stadt, Bürgermeister Albert Wand, ist gestern nach einer Operation in der Universitätsklinik zu Göttingen gestorben. Der Verstorbene war gebürtig aus Holungen (Kr. Worbis) und leitete die Verwaltung der hiesigen Stadtgemeinde seit etwa 15 Jahren mit Umsicht und Erfolg.

Verschiedene Nachrichten

□ Wittenberg, 24. Febr. (Die Pocken.) Im Kreise Wittenberg sind weitere Pockenerkrankungen vorgekommen. Es ist daher dringend zu empfehlen, sich rechtzeitig impfen zu lassen, auch empfiehlt es sich, das Wasser nur in gekochtem Zustande oder als Tee oder Kaffee zu genießen.

△ Brocken, 23. Febr. (Originalbericht, Nachdruck verboten.) (Die neue Kältewelle.) Bei langsam zunehmendem Luftdruck herrscht in den meisten Gegenden Deutschlands teils heiteres, teils wolkiges, ziemlich strenges Frostwetter. — Von neuem hat die strenge Kälte nicht allein auf dem Brocken, sondern auch in der Ebene in letzter Zeit wieder bedeutend zugenommen; dabei ist der Himmel in vielen Teilen des Landes völlig heiter, was in Verbindung mit der abkühlenden Wirkung der im ganzen Lande liegenden Schneedecke leicht zu noch niedrigeren Temperaturen führen kann. — Es ist nicht unwahrscheinlich, daß der strenge Frost noch etwas zunehmen und noch diesen Monat, auch möglich noch länger, anhalten dürfte. Seit dem 21. in den ersten Morgenstunden haben wir im Gebirge prachtvolles, klares Frostwetter, vorwiegend wolkenlosen Himmel und schwache, veränderliche Winde; dabei lagerte sowohl am Mittwoch als auch am Donnerstag ringsum die Kuppe in 800 Metern Höhe im Wolkenmeer. Sowohl gestern als auch heute herrschte in 1000 Meter Höhe wärmere Temperatur als in der Niederung. Während auf dem Brocken am 22. und 23. 8 Uhr morgens 5 Grad Kälte waren, herrschte in Schierke um dieselbe Zeit 10 und 11 Grad Kälte. Erklärt wird diese selten ausgeprägte Erscheinung einerseits durch das Erkalten der unteren Luftschichten durch Abkühlung an der Oberfläche des Schnees, andererseits durch die auf dem Gipfel sich bemerkbar machende Wirkung der absteigenden dynamisch erwärmten Luft. So zeigte das Thermometer am 22. früh —5, mittags —2 und 9 Uhr abends —8 Grad Celsius. Der Ski- und Rodelsport ist augenblicklich im Brockengebiet sehr günstig. Auch für Fußgänger sind die Brockenwege mit gut zu bezeichnen.

)(Greiz, 23. Februar. (Folgen der großen Kälte.) Der ungewöhnlich harte Winter, dessen Macht erst jetzt richtig zu erkennen ist, nachdem sie gebrochen zu sein scheint, hat dem Vogtlande nach den meteoroogischen Feststellungen mit die tiefsten Temperaturen in ganz Deutschland gebracht. Nur Potsdam hatte in einer Nacht größere Kälte als die Greizer Gegend, und zwar in der Nacht vom 3. zum 4. Februar. In dieser Nacht sank das Quecksilber in Potsdam auf —33 Grad Celsius, in Greiz auf 31 Grad. Das war die kälteste Nacht seit 40 Jahren. Dabei zeigte sich hier die eigenartige Erscheinung, daß das von bewaldeten Bergen umsäumte Greizer Tal, bis 6 Grad tiefere Temperaturen hatte, als die freiliegenden schneebedeckten Höhen. Seit Menschengedenken ist es nicht wieder dagewesen, daß die Flüsse total zugefroren sind. Die Weiße Elster, die Göltzsch und die Gräßlitz, sind so tief zugefroren, daß es selbst bei starkem Tauwetter Wochen dauern wird, bis die Flüsse wieder eisfrei sind. Solange ist mit Hochwassergefahr zu rechnen, zumal auch noch in den Wäldern viel Schnee liegt. Das Eis hat stellenweise in den Teichen eine Stärke bis zu 45 Zentimetern erreicht und ist kristallklar eingebracht worden. Der Nutzen dieser ungewöhnlich reichen Eisernte wird sich sicher in der Kriegswirtschaft als bedeutsam erweisen. Trotz des Mangels an Fuhrwerken konnten bei der anhaltenden Kälte die größten Keller vollgefüllt werden. Leider hat die große Schneelast in den Wäldern viel Schaden angerichtet. Der wiederholte Rauhreif hat starke Aeste wie Glas zersplittert und der Schneedruck die stärksten Bäume umgerissen und durcheinander gebogen. Auch der Wildschaden wird als groß bezeichnet, da der hohe Schnee eishart gefroren war. Der durch die Kälte veranlaßte Ausfall des Schulunterrichts konnte des Kohlenmangels wegen noch nicht wieder behoben werden. In den höheren Schulen hilft man sich z. Zt. damit, daß für die Beschäftigung daheim Schularbeiten aufgegeben werden.

Vaterländischer Hilfsdienst

Die Bedeutung des Abkehrscheins

Mit großer Begeisterung ist das Gesetz über den vaterländischen Hilfsdienst aufgenommen, das als Gegenstück zur allgemeinen Wehrpflicht die allgemeine Dienstpflicht der nicht zum Heere eingezogenen männlichen Bevölkerung zwischen 17 und 60 Jahren vorsieht. Mit den Bestimmungen des Gesetzes über die praktische Durchführung des vaterländischen Hilfsdienstes herrscht aber noch keineswegs genügende Vertrautheit. Wird das Beschäftigungsverhältnis eines Hilfsdienstpflichtigen durch den Arbeitgeber oder mit seiner Zustimmung aufgelöst, so hat dieser dem Hilfsdienstpflichtigen hierüber eine Bescheinigung, den sogenannten Abkehrschein auszustellen. Jeder Arbeitgeber darf einen Hilfsdienstpflichtigen, der in einer als Hilfsdienst geltenden Tätigkeit beschäftigt oder in den letzten zwei Wochen beschäftigt gewesen ist, nur in Beschäftigung nehmen, wenn der Hilfsdienstpflichtige durch Vorlegung des Abkehrscheins den Nachweis erbringt, daß er die Beschäftigung bei seinem letzten Arbeitgeber mit dessen Zustimmung aufgegeben hat. Diese Vorschriften werden noch nicht genügend beachtet; der Zweck des Hilfsdienstgesetzes wird aber zu einem guten Teile vereitelt, wenn Arbeitgeber und Arbeitnehmer diese Bestimmungen in den Wind schlagen.

Eine jüngst ergangene Ausführungsverordnung zum Hilfsdienstgesetz gibt nähere Anweisung über die Form des Abkehrscheines. Der Schein muß Namen und Firma des Arbeitgebers oder der Organisation, sowie Ort, Straße und Hausnummer der Beschäftigungsstelle, an der der Hilfsdienstpflichtige zuletzt tätig war, sowie die Dauer der letzten Beschäftigung erkennen lassen; er muß auf einem besonderen, von den sonstigen Arbeitspapieren des Hilfsdienstpflichtigen (Entlassungsschein, Arbeitszeugnis nach § 113 der Gewerbe-Ordnung) getrennten Blatte erteilt werden. Die Ausstellung des Abkehrscheins ist hiernach denkbar einfach; gleichwohl dürfte seine Einbürgerung erleichtert werden, wenn überall geeignete Vordrucke oder Muster von den Druckereien bereitgehalten werden. Muster zu solchen Vordrucken gibt auf Anfordern kostenfrei ab der Verband der Rechtsauskunftsstellen, Lübeck, Parade 1, der auf Ansuchen des Kriegsamtes die Auskunftserteilung über Fragen des Hilfsdienstgesetzes übernommen hat und hierfür vom Kriegsamt ausgiebig mit amtlichem Material versehen ist. Wenn ein Hilfsdienstpflichtiger, der in einer als vaterländischer Hilfsdienst geltenden Beschäftigung steht, ohne Zustimmung seines Arbeitgebers, also ohne den Abkehrschein erhalten zu haben, aus dieser Beschäftigung ausscheidet, so darf kein anderer Arbeitgeber ihn innerhalb 2 Wochen in Beschäftigung nehmen. Nichtbeachtung dieser Vorschrift zieht für den Arbeitgeber Gefängnisstrafe bis zu einem Jahre, Geldstrafe bis zu zehntausend Mark oder Haftstrafe nach sich. Der Hilfsdienstpflichtige kann die Entscheidung eines Ausschusses anrufen, wenn ihm seines Erachtens ohne Grund der Abkehrschein verweigert wird, kann auch, wenn er nicht zur Herbeiführung einer solchen Entscheidung Beschwerde einlegt, von dem Vorsitzenden des Ausschusses eine Auskunft darüber erbitten, daß der Betrieb, in welchem er beschäftigt war oder ist, nicht zum vaterländischen Hilfsdienst gehört. Erteilt der Ausschuß die Abkehrbewilligung oder entscheidet der Vorsitzende des Ausschusses, daß der Betrieb, in dem der Hilfsdienstpflichtige steht, nicht unter das Hilfsdienstgesetz fällt, steht der Annahme einer anderen Stellung nichts entgegen. Solange über die Beschwerde des Hilfsdienstpflichtigen durch den zuständigen Ausschuß nicht entschieden ist, hat er das Beschäftigungsverhältnis fortzusetzen, es sei denn, daß ihm die Fortsetzung nach den Umständen des Falles nicht zugemutet werden kann. Hierüber entscheidet auf Anruf durch den Arbeitgeber oder Arbeitnehmer der Vorsitzende des Ausschusses. Ebenso hat der Arbeitgeber, wenn er sich weigert, den von dem Hilfsdienstpflichtigen beantragten Abkehrschein auszustellen, den Hilfsdienstpfichtigen zu Arbeitsbedingungen, die mindestens nicht ungünstiger als die bisherigen sind, weiter zu beschäftigen.

Nachdruck verboten.

Wem bleibt der Sieg?

Roman von Kurt Eckberg (A. v. Renthe-Fink).

„Darf ich mich dir gegenüber setzen?" fragte James.

„Bitte."

James machte keine Vorreden. Er sah Amy an, tat Mund auf und sprach:

„Es war in Biarritz, zur Zeit, da du zwei Jahre zähltest. Biarritz ist ein Weltbad, wie du weißt. Alles, was sich will und was Anknüpfung an hohe und höchste Kreise fand sich dort zusammen. Es war ja eine wunder- Zeit! Nun ist es eigentümlich, daß jede solche Zeit ihren Gott haben muß; ich meine einen Menschen, um ch die Bewunderung der Clique schlingt und den sie geisterung anbetet, und der selbst nichts tut, als daß h gut macht — gut aussieht — und gut kleidet". Ein Mann trat in Don Manuel de Castillo auf. Er war e von Spanien und brauchte als solcher den Hut nicht ehmen, wenn sein König erschien und alle andern aupt entblößten. Er besaß das Kreuz Isabellas der lischen und den Orden Carlos des Dritten. Kaum n dieser Don Manuel, als die Damen um ihn herum- ten wie die Bienen um eine Wunderblume. Obwohl heiratet und Vater eines sechsjährigen Knaben war, er sich nicht retten vor ihren Gunstbezeugungen. eine bewahrte die Zurückhaltung — — deine Mutter. liebte deinen Vater von ganzem Herzen, denn sonst sie wohl nicht aus ihrer hohen Sphäre herabgestiegen, n, als er noch nichts war und nichts hatte, zu heiraten. nn kam das Seltsame. Don Manuel ließ alle die Anbeterinnen beiseite stehen, und wandte sein Inter- iner Mutter zu. Wie es ihm glückte, hat niemand je n. Aber eines Tages war ihr Zimmer leer. Auf Tische, wo sonst sein Bild gestanden, fand dein Vater Brief . . . hier ist er."

r reichte Amy ein vergilbtes Blatt entgegen. Mecha- griff sie es und las: Teure, einzige Siddy! Ehe ich , möchte ich Dich noch einmal sehn. Ich gehe morgen Messe, in die Abendmesse. Mein heißester Wunsch ist u mögest einmal Hand in Hand mit mir vor dem knien. Ich gehe einer Gefahr entgegen, von der d etwas ahnt. Erliege ich dieser Gefahr, so wird Dir wußtsein Kraft geben, daß Du einmal Seite an gebetet hast mit Deinem

Manuel di Castillo,

welcher Dir Deine Füße mit Inbrunst küßt.

Amys Hand sank auf den Tisch. Fahle Blässe breitete sich über ihr Gesicht. Ihre Augen, aus denen ein lebendiges, seelisches Entsetzen brach, hefteten sich auf James.

„Das ist . . von seinem Vater . . an meine Mutter?"

„Fragst du noch?"

Amy schlug die Hände zusammen, und der Ruf brach ihr aus dem Herzen:

„Sie hatten sich auch schon lieb?!"

James nickte stumm, griff nach dem Blatte, nahm es und faltete es zusammen. „Niemals hat dein Vater deine Mutter wiedergesehen." Er steckte den Brief zu sich. „Weiß Gott — jemand so zu verlieren" — er kämpfte mit dem Wort, denn seine Stimme ward mit einem Male heiser und schien ihm nicht gehorchen zu wollen — „jemand so zu verlieren — ich meine, was dein Vater durchgemacht hat, das kann in seiner Schwere nur der verstehen, der Aehnliches erlebt hat oder Aehnliches befürchtet. Daß er dich nun mit allen Mitteln vor solcher Unbill zu schützen sucht, ist ja wohl begreiflich. — Du magst tun, was dir beliebt, liebe Amy, läßt er dir sagen. Aber es geschehe in Ehren. Dein Vater glaubt dir deine Leidenschaft nicht aus dem Herzen reißen zu können; aber er will seine Pflicht erfüllen und deinen Ruf schützen, soviel es in seiner Macht steht. Ich stelle daher in seinem Namen an dich jetzt die entscheidende Frage: willst du der Aufforderung Don Adolfos, die Messe zu besuchen, Folge leisten oder nicht?"

In Amys Seele stürmte es wieder los. Sie begriff vollkommen das Widerstreben ihres Vaters gegen ihre Pläne. Für sie selbst dagegen bestand ein eingreifender Grund, der gegen ihre Liebe den erschütternden Stoß führen konnte, nicht. Adolfo war nicht der Sohn ihrer Mutter und sie nicht die Tochter seines Vaters. Physiologisch war die Sache unanfechtbar. Wie hätte sie nun das Herz haben sollen, Adolfo zu sagen, jetzt gerade zu sagen: weil dein Vater meine Mutter entführte, müssen wir unser Glück zerbrechen? Das wäre jämmerlich. Das wäre unwürdig.

„Nun?" trieb James.

„Ich will tun, was Adolfo wünscht."

„Gut. So wird dein Vater mit dir gehen."

„Das mag er."

James stand auf. Aber er zögerte noch. Es war etwas in ihm wie ein Ringen verschiedener Mächte. Dies Ringen ging von dem einen deutschen Blutstropfen aus, der sich, weiß Gott wann einmal, in seine Familie verirrt hatte. Er gab ihm die Fähigkeit, die Schlacken seines Wesens zu erkennen und — was wertvoller — den Wunsch sie abzustoßen. Er gab ihm ein wahres Mitgefühl mit menschlichem Elend, wie auch sich dieses zeigen mochte. Und er gab ihm die Kunst der Selbstüberwindung.

Er stand vor Amy und schaute ihr mit ernsten gütigen Augen ins Gesicht.

„Und nun, liebe Amy, laß allen Groll zwischen uns allen vergessen sein. Was eine Leidenschaft aus einem macht, das weiß wohl jeder, der es an sich erfahren hat. Einer Leidenschaft ist nicht zu helfen! sie ist wie ein Fieber. Sie tötet uns, ist aber selbst nicht zu töten. Sie wird immer wieder auferstehen und uns wieder packen. Aber etwas können wir wohl im Kampf gegen sie tun. Wir sollten uns an die anlehnen, die uns lieben und für uns verantwortlich sind. Wir sollten nicht nur mit matten Lippen sagen: das mag er, — sondern wir sollten mit Wärme die Hand ausstrecken und sagen: ich danke ihm für seine Güte."

Amy streckte langsam und scheu James die kleine Hand entgegen.

„Verzeih', wenn ich euch kränkte. Ich sehe es ein, ihr seid so gut. Ich habe dich nie für gut gehalten, sondern für schroff und herzlos. Nun sehe ich ein —" Sie suchte nach Worten.

„Laß gut sein, Amy —"

„. . . daß du eine Seele hast, die mit anderen fühlen kann."

James kniff die Lippen zusammen, ehe er sagte:

„Wozu sind wir denn Menschen mit höherer Veranlagung als Tier und Pflanze?" Dann erhob er sich, als wolle er gehen, senkte aber zaudernd das Kinn auf die Brust und hob es langsam empor. „Noch eines, liebe Amy, gestatte mir, dir zu sagen . . . es kommt aus dem Grunde meines Herzens, das eurer Familie so aufrichtig ergeben ist." Er zog den Brief Don Manuels wieder aus der Brusttasche. „Schicke den Brief an Don Adolfo." Er hielt ihn ihr hin.

Amy fuhr zurück. „Niemals!"

James bewegte beschwichtigend die Hand.

„Don Adolfo muß um diesen Brief wissen. Es wäre unverantwortlich, wollte man ihm nicht über Verhältnisse Aufschluß geben, die er zu wissen ein moralisches Recht hat. Es hieße ihn hintergehen, wollte man damit warten, bis andere es ihm vielleicht zu einer Zeit zutragen, wo zwischen euch nichts mehr zu ändern ist. — Da — nimm ihn nur."

„O Gott, James, warum bist du so unerbittlich!"

„Weil ich das Beste für dich im Sinne habe."

(Fortsetzung folgt.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X191702252-14/fragment/page=0003

Aus Halle und Umgebung

Halle, den 25. Februar

Ein Kapitel vom Steuern

„Die deutsche Sprak sein eine swere Sprak," sagt der bekannte französische Glücksritter in „Minna von Barnhelm." Wie recht der Wackere aus dem Reiche der Franzmänner mit seiner Betrachtungsweise hatte, zeigt wie manches andere deutsche Wort, auch die Vieldeutigkeit des Wortes „Steuern." Wäre ich ein sprachgelehrtes Haus — Heil ihm, daß er das nicht ist, wird mancher sagen! —, so würde ich in tiefgründiger Untersuchung die Beziehungen bloßlegen, die etwa zwischen dem Begriff „Steuern" als Erfüllung von Geldpflichten gegenüber dem Reich, dem Staat, der Gemeinde und „Steuern" auf den Wasserwogen oder „Steuern" in der Form eines Entgegenwirkens gegen die Kraftausstrahlung irgend eines Gegenstandes, einer Person, einer Einrichtung bestehen. Ich geize jedoch nicht nach dem Ruhme, den sprachgeschichtliche Forschungen verleihen mögen, und so begnüge ich mich bei Aufschlagung des Kapitels „Steuern" mit einer möglichst eindeutigen und möglichst kurzweiligen Betrachtung dieses für die meisten Leser nicht sehr anziehenden Begriffes. Das ist der Begriff des Steuerzahlens, den ich im Auge habe. Von der Notwendigkeit des Steuerzahlens ist jedermann ohne Ausnahme aufs innerste überzeugt, bloß — zahlen will keiner. Das Zahlen überläßt man gern und willig und großmütig den andern.

Jüngst hatte sich ein hiesiges Blatt das Wohlwollen seiner Leser dadurch zu erwerben versucht, daß es sich zum Träger des Gerüchtes machte: die städtischen Steuern würden herabgesetzt. Wer so etwas Liebliches verkündet, darf auf den Beifall der Menge rechnen. Es fragt sich nur, ob für solchen Beifall eine innere Berechtigung vorhanden ist. Wir empfehlen dringend der Weisheit letzten Schluß: Vorsicht! Wer mit vorsichtiger Zurückhaltung allen Hoffnungen entgegentritt, der wird sich vor mancher Enttäuschung bewahren. Sicher ist die erhoffte Herabminderung von Gemeindesteuern noch gar nicht. Warten wir der Dinge, wie sie kommen werden. Eine die Zukunft ebenso wie das Vergangene bedenkende Finanzverwaltung wird erst sehen wollen, „wie der Hase läuft", ehe sie an Aenderungen herantritt, für welche die Verhältnisse kaum eine zureichende Berechtigung zu geben scheinen. Zwar werden die noch immer zunehmenden Ausgaben für die Kriegsfürsorge für unsern Stadtsäckel zunächst noch nicht eine Vermehrung der Steuern bedingen, weil jene Ausgaben als schwebende Schuld angesehen werden, die noch nicht aus Steuern gedeckt wird. Das alles kommt erst nach dem Kriege und wir können jetzt schon gewiß sein, daß wir dann unser blaues Wunder sehen werden; allein es stehen für das kommende städtische Wirtschaftsjahr so bedeutende Ausgaben in Aussicht, daß wir wenig begründete Hoffnung auf ein geringeres Maß von Steuern aufzubringen vermögen. Sollte aber doch das Licht der Steuerherabsetzung von irgend einem noch unentdeckten Fixstern auf uns Sterbliche herniederfallen, dann wollen wir uns dessen das eine Jahr freuen — denn länger dauert dieses Vergnügen doch nicht.

Ganz sicher aber haben wir weder als Reichsdeutsche noch als Preußen auf irgend welche Steuerherabsetzung zu rechnen, so günstig auch verhältnismäßig der preußische Staatshaushalt im letzten Jahre abgeschnitten hat. Da Ziffern, insbesondere aber Steuerziffern zu lesen, jedermann ein zweifelhaftes Vergnügen ist, so will ich die verehrlichen Leser hiermit nicht plagen, aber sagen möchte ich doch, daß die Reichsschuld uns eine erhebliche Menge von Millionen allein für Verzinsung aus den dünner gewordenen Taschen zaubert. Die fortdauernde Ausgabe für die Verzinsung der Reichsschuld — ungerechnet die Verzinsung der auf 15 Milliarden Mark bemessenen neuen Kredite — beläuft sich auf rund 3 421 Millionen Mark. Noch vor etwa 15 Jahren hatte der ganze Reichshaushaltsplan nicht eine solche Höhe erreicht — einschließlich der Ausgaben für Heer und Marine usw. —, wie sie hier allein die Verzinsung der Reichsschuld erklettert hat. Da nun irgendwoher das Geld kommen muß, um neben den laufenden Ausgaben auch noch die Schuldenzinsen zu decken, so ist es nach dem A und O aller Steuerweisheit selbstverständlich, daß eine Steuervermehrung eintreten muß. Dem Reichstage sind denn auch, wie wir pflichtschuldig berichtet haben, bereits entsprechende Steuervorlagen zugegangen. Da soll zur Kriegssteuer ein Zuschlag von 20 vom Hundert erhoben und eine Kohlensteuer eingeführt werden, die 20 vom Hundert des Wertes der gelieferten oder sonst abgegebenen, oder der Verwendung im eigenen Betriebe, oder dem eigenen Verbrauch zugeführten, oder der eingeführten Kohle beträgt. Dazu tritt ein weiterer Ausbau der Verkehrssteuern, wie die „Baumeister" von allerlei schönen Steuergebäuden so nett ihr jüngstes Gebäude bezeichnen. Natürlich wissen wir genau, daß letzten Endes es der einzelne Staatsbürger ist, der die Steuern trägt, denn es ist vorgesorgt, daß die Steuern auf ihn abgewälzt werden können.

Ein Trost aber kann jedem Steuerzahler und damit auch uns zugesprochen werden: Das Geld aus den Steuern bleibt im Lande und wirkt weiter befruchtend auf das Wirtschaftsleben. Am Ende tut man das Geld aus einer Tasche in die andere. Der Weg, den die Hand in unserer einen Tasche darnach beschreibt, ist zwar etwas weit und umständlich, aber schließlich wird unsere andere Tasche doch erreicht werden. hm.

Oberlyzeum und Lyzeum der Franckeschen Stiftungen

Am 22. und 23. Febr. fand die Lehramtsprüfung statt. Den Vorsitz führte Oberregierungsrat Dr. Waßner. Der Prüfung unterzogen sich 21 Prüflinge. Es bestanden die Prüfung: Anny Bergmann, Gertrud Bieligk, Luise Boeckh, Maria Fritzsche aus Wittenberg, Charlotte Hannig, Margarete Hartmann aus Krosigk, Irene Hofmann, Charlotte Kessel, Dorothea Küchenmeister aus Rostock, Elisabeth Lemm aus Stößen, Ortrud Lübbecke aus Suhl, Armgard Otto, Erna Patrunky, Elsa Petzold, Gertrud Rückmann, Hanna Schroeter aus Könnern, Gertrud Splett, Luise Theuerkauf, Hanna Ulser aus Kaiserfelde, Eva Wenkl aus Merseburg. Im Anschluß hieran fand die Reifeprüfung statt, der sich folgende 15 Schülerinnen unterzogen: Eva Bröse aus Schkeuditz, Ilse Gerstenberg, Toni Hartman aus Bitterfeld, Martha Kaufmann aus Lauchstedt, Paula Kerndl aus Allstedt, Wilma Knauff, Grete Körner, Charlotte Lembser, Elisabeth Müller, Elly Müller, Helene Müller, Else Rottke aus Forst, Elisabeth Schulze, Ilse Weber aus Merseburg, Erna Wilke aus Danzig. Die Schülerinnen, deren Namen gesperrt gedruckt sind, wurden von der mündlichen Prüfung befreit.

Fürsorge für die aus dem Gefängnis Entlassenen

Die Gefängnisgesellschaft für die Provinz Sachsen und das Herzogtum Anhalt plant neben der vor mehreren Jahren eingerichteten Schreibstube, die den entlassenen Gefangenen aus schreibkundigen Berufen Gelegenheit gibt, bis zur Erlangung einer neuen Lebensstellung sich zu beschäftigen, die Errichtung einer zweiten Uebergangsstelle für Strafentlassene der handarbeitenden Stände. In unmittelbarer Nähe von Halle ist ein 15 Morgen großes Grundstück erworben worden, das als Gärtnerei bewirtschaftet werden soll. Es ist beabsichtigt, ein Heim für vorläufig 30 Insassen zu bauen. Die Leitung des Betriebes wird einem Hausvater übertragen. Aufgenommen wird jeder Entlassene, der sich vorher angemeldet hat, oder von einem Gefängnisverein der Provinz Sachsen oder des Herzogtums Anhalt geschickt wird. Voraussetzung ist, daß er einigermaßen eine Gewähr dafür bietet, daß er wieder hochkommen will. Auch den anliegenden Landwirten und Gemüsebauern, denen Hilfskräfte sehr erwünscht sind, sollen die Strafentlassenen in Arbeit gegeben werden. Wenn man bedenkt, wie schwer es den Gefangenen fällt, nach der Entlassung eine Beschäftigung zu finden, und daß andererseits nichts so sicher in den Rückfall hineinführt, als die Arbeitslosigkeit, die schließlich das Vertrauen zu sich selbst und zur Menschheit verlieren läßt, so kann man die geplante Einrichtung dieser neuen Uebergangsstelle nur mit Freuden begrüßen. Hoffentlich werden der Gefängnisgesellschaft genügende Mittel zur Verfügung gestellt, um den Plan zur Ausführung bringen zu können.

Das Eiserne Kreuz

Im dritten Bataillon des Landwehr-Infanterie-Regiments Nr. 84 erhielten nachstehende Verwundete das Eiserne Kreuz 2. Klasse: Musk. Paul Bärwinkel, 9. Komp., Handlungsgehilfe, Halle; Ers.-Res. Emil Rohlf, 11. Komp., Kaufmann, Kiel; Wehrm. Richard Wilczek, 11. Komp., Arbeiter, Breslau; Ldstm. Jürgen Huber, 11. Komp., Arbeiter, Jagel, Kr. Schleswig; Ldstm. Hans Carstensen, 11. Komp., Landmann, Behrendorf, Kr. Husum; Ldstm. Heinrich Jacobsen, 11. Komp., Landmann, Treia, Kr. Schleswig; Ers.-Res. Wilhelm Süllau, 12. Komp., Masch.-Arbeiter, Risdorf, Kr. Segeberg.

— **Aus der Domgemeinde.** Am Sonntag, den 25. d. Mts., abends 6 Uhr wird der Gottesdienst, da er im Gemeindesaal stattfinden muß, kein liturgischer, sondern ein schlichter Predigtgottesdienst sein. Der liturgische Gottesdienst ist für den Nachmittag des 11. März ins Auge gefaßt.

Aus den Vereinen

Der 3. Kommunale Bezirksverein hielt am 23. Februar im Bäckerinnungshause eine Versammlung ab. Der Vorsitzende, Kaufmann E. Roesner, ehrte die verstorbenen ehemaligen Mitglieder, Gärtnereibesitzer Friedrich Rosch und Getreidehändler Stadtrat Arndt in einem Nachrufe. Der Ankauf der Vorburg Giebichenstein und des Gutes Seeben bildete den ersten Gegenstand der Besprechung. Vom Gute Seeben ist Amtmann Bocker noch 7 Jahre Pächter. Als Abfindung zahlt ihm die Stadt Halle bis zum Ablauf des Pachtvertrages 35 000 Mark. Man hofft, nach Beendigung der Pachtzeit das Doppelte der jetzigen Pacht herauszuwirtschaften, vorausgesetzt, daß man die Ländereien für Bauzwecke oder an kleinere Leute verpachtet. Als nächster Punkt kam der am Montag die Stadtverordneten beschäftigende Ankauf der Stadtbahn durch die Stadt für den Preis von 4 900 000 Mark zur Erörterung; auch hier wurde der Ankauf gutgeheißen.

Deutscher Frauenverein vom Roten Kreuz für die Kolonien Abteilung Halle. Am 23. Februar fand im Sitzungssaal des Bankhauses H. F. Lehmann die ordentliche Hauptversammlung der Abteilung Halle a. d. S. des Deutschen Frauenvereins vom Roten Kreuz für die Kolonien statt. Die stellvertretende Vorsitzende, Frau Bankier Ida Steckner, erstattete den Jahresbericht. Das verflossene Jahr stand unter dem Zeichen tiefgehendsten Verlustes, da die Abteilung Halle das Ableben ihrer ersten Vorsitzenden, der Frau Geh. Kommerzienrat Dr. Lehmann, zu beklagen hat. Es wurde über die Sitzung in Berlin und über die große Veränderung in dem dortigen Vorstand berichtet. Frau von Stephan legte ihres hohen Alters wegen ihren langjährigen Vorsitz nieder; an ihrer Stelle wurde dem Verein die hohe Ehre zuteil, die Frau Herzogin Johann Albrecht zu Mecklenburg begrüßen zu dürfen. Sodann erstattete der Schatzmeister, Geh. Kommerzienrat Dr. Lehmann, den Kassenbericht; es wurde ihm mit Dank Entlastung erteilt. Darauf fand die Neuwahl der Vorsitzenden statt. Es wurde Frau Bankier Ida Steckner zur ersten Vorsitzenden der Abteilung Halle einstimmig gewählt.

Schaffung deutscher Eigennahrung

4 Millionen Hektar neues Ackerland

Von Dr. Ziegelroth-Krummhübel.

(Schluß.)

Waldbestand und Klima.

Aber grade hier bei dem wichtigsten und wesentlichsten Teile unserer Forderung, mit dem die deutsche Eigennahrung steht und fällt, häufen sich die Bedenken, die Wenn und Aber in lähmender Weise. Nur ein Machtgebot kann sie beseitigen. Am lautesten wird der Einwand erhoben, daß die Verwandlung von Wald und Ackerland unser Klima verschlechtern würde. Nun: wir haben nahezu 15 Millionen Hektar Wald. Man muß schon ein großer Fanatiker sein, um zu behaupten, daß, wenn wir von unseren 15 Millionen Hektar Wald 2—3 Millionen, ja selbst 4 Millionen in Ackerland verwandeln, daß dadurch unser Klima schlechter würde. Wer dies ernsthaft besorgt, der möge eins unserer vortrefflichen Handbücher der wissenschaftlichen Erdkunde einsehen. Er wird da schnell finden, daß die Menge des Waldes durchaus nicht in irgend eindeutigem Verhältnis steht zur Güte des Klimas. Im europäischen Rußland sind 35 Prozent des Landes mit Wald bedeckt — bei uns 24 Prozent, in Dänemark, Belgien und Holland 7 Prozent, in England 5 Prozent. Haben wir oder gar Dänemark ein soviel schlechteres Klima als Rußland? Und die Ertragsfähigkeit des Bodens? Nun, das nahezu waldärmste Dänemark erntet von 1 Hektar Weizenland 33 Doppelzentner, wir 20 und Rußland 9 Doppelzentner. Zum Ueberfluß verweise ich noch auf Amerika. In den überaus waldreichen Vereinigten Staaten von Nord-Amerika sind Klima und Ertragsfähigkeit des Bodens durchaus nicht besser, als in dem überaus waldarmen Argentinien. Deutschland würde nach Hergabe von 3, ja selbst 4 Millionen Hektar Wald noch mit zu den waldreichen Kulturländern gehören. Und selbst wenn Deutschland die Hälfte seines Waldbestands auf dem Altar des Vaterlandes und der Volksernährung opfern würde, unser Klima würde sich um nichts verschlechtern. Denn selbstverständlich käme es darauf an, wo der Wald stehen bleibt. Aber dafür würden schon unsere Sachverständigen sorgen. Insbesondere werden sie zu sorgen haben, daß die Quellgebiete der Bäche und Flüsse und die Gebirgswälder erhalten bleiben — weil diese einen klar erweislichen Einfluß auf die Wasserverteilung ausüben.

Aber ein so großes Waldopfer ist ja gottlob gar nicht nötig. Das Opfer wird noch unmerklicher, wenn wir an die systematische Ausnutzung der Kahlschläge und später an eine entsprechende Aufforstung der Oedländereien gehen. Was übrigens die natürliche Entwicklung wäre, da sich Oedland nur schwer direkt in Ackerland verwandeln ließe. Wir haben da böses Lehrgeld gezahlt. Der Experimente sei es genug. Die Aufgabe ist klar vorgezeichnet. An die Arbeit!

Aber wo die Arbeitskräfte hernehmen? Wir haben in der reiferen Schuljugend — vom 13. Lebensjahre an, die höheren Schulen inbegriffen, eine fast unerschöpfbare Quelle von Arbeitskraft. Natürlich müßte auch da eine vernünftige Organisation Platz greifen. Das hat gar keinen Sinn, die jungen ungeschulten Kräfte für 3—4 Wochen aufs Land zu schicken. Vielmehr müßten unter geeigneter Aufsicht die jugendlichen Arbeiterbatillone von Mai bis Oktober ihre Zivildienstpflicht zum eigenen und des Vaterlandes Heile erfüllen. Ein weiteres „Aber" der Schaffung der nötigen Eigennahrung arg im Wege war früher die Hoffnung auf einen baldigen Frieden. Dieses „Aber" ist schon längst in sich zusammengebrochen. Denn ganz unabhängig von der möglichen Kriegsdauer, weiß jetzt jeder Einsichtige, daß unsere Nahrungssorgen mit dem Ende des Krieges noch lange nicht zu Ende sind, — ja sich eher noch steigern werden. Ja mehr noch. Es wäre für uns geradezu verhängnisvoll, wenn wir nach dem Kriege angewiesen blieben auf die ausländischen Nahrungszufuhren. Es würde das die deutsche Volkswirtschaft, wie leicht zu errechnen, mit einem jährlichen Betrus von 6—8 Milliarden belasten. Mit anderen Worten — wir würden ohne deutsche Eigennahrung einen jährlichen Tribut an das Ausland zahlen müssen, unter dem unser ganzes deutsches Wirtschaftsleben zusammenbrechen müßte. Selbst nach dem ständigen Siege, selbst nach Erreichung aller unserer Kriegs Hier kann nicht fest und nicht eindringlich genug unseren fü den Männern ein „Caveant consules" zugerufen werden. D diese 6—8 Milliarden, die wir nach dem Auslande schicken mü kämen nicht nur darauf hinaus „den Taler haben oder haben". Vielmehr macht es einen ganz gewaltigen Unter ob jene Milliarden im Inlande bleiben und unsere Wirtsch und Finanzkraft stärken, oder ob sie ins Ausland, womöglich feindlich gesinnte Ausland wandern, und dessen wirtschaft Kraft ins Ungemessene steigern helfen.

Mehr noch fällt ins Gewicht, daß nach dem Kriege Arbeiterfrage für uns eine sehr brennende werden wird. D umgekehrten Sinne wie jetzt. Wir werden für Millionen Arbeitern Arbeit zu schaffen haben. Ein erheblicher Teil in der Kriegs-Industrie Beschäftigten wird frei werden. Frauen, die so tapfer jetzt in die Bresche getreten sind, wird nicht ohne weiteres auf das Pflaster werfen dürfen. Und die Millionen heimgekehrter Krieger, die ein heiliges Anrecht lohnende, angemessene Arbeit sich erworben haben. Alle werden nach dem Kriege in der Sicherung der deutschen Ei nahrung eine ausreichende, segensreiche Beschäftigung fi Mit aller Ruhe und Zuversicht werden wir dann den Eintritt maler Zeiten abwarten können, abwarten können, bis Friedensindustrie wieder zu angemessenen Preisen Rohstoffe lohnende Absatzgebiete gewonnen hat. Es könnte hier ein wöhnlich glückliches Zusammenarbeiten der Industrie und rungs-Produktion eintreten, das geradezu granitene Frie bürgschaften in sich schlösse.

In Verbindung mit der Arbeiterfrage ließe sich Invaliden-Fürsorge zu einem sehr erheblichen Teil segensreicher Weise mit der Schaffung der deutschen Ei nahrung auf eine sichere Grundlage stellen.

Die deutsche Eigennahrung würde mit einem Schlage Lebensmittelwucher ein Ende machen. Denn sie da von Anbeginn staatlich organisiert, dem Staate, d. h. der meinheit einen erheblichen Teil der Volksnahrung an die geben. Damit bekommt der Staat ein einfaches, sicheres Mi die Preisbildung auf dem Lebensmittelmarkt zu beeinflu zum Wohle der Allgemeinheit ohne tausend Erlasse und Ge Die deutsche Eigennahrung ist somit die beste Bürgschaft für inneren, den wirtschaftlichen Frieden. Sie ist aber auch die Bürgschaft für den Frieden überhaupt. Denn Deutschland, durch seine Eigennahrung nie in Nahrungsschwierigkeiten kom kann, macht jede Einkreisungspolitik gegen uns in Zukunft fällig.

Börsen- und Handelsteil

Berliner Börsenstimmungsbild

Berlin, 24. Februar. Da man noch keineswegs klar wie sich unser Verhältnis zu Amerika gestalten wird, man sich im freien Börsenverkehr heute recht reserviert, das Geschäft ziemlich still blieb. Die gestrigen Kurse sich indes im allgemeinen gut behaupten. Hohenlohe, Boch und Phönix wurden zu leicht anziehenden Kursen während Caro, Laurahütte und Gelsenkirchen etwas matter Auch für Türkenlose, Tabakaktien und Orientbahn Nachfrage. Erwähnt sei noch das bemerkenswerte Inte daß sich für Sachsenwerkanteile kundgab. Der Anleihe verkehrte in ruhiger Festigkeit.

Produktenbörse

Berlin, 24. Februar. Im Produktengeschäft blieb es wie sehr still und besondere Umsätze waren nicht zu verzei Das Angebot war mit Ausnahme von Serradella, die reichlich zur Verfügung stand, infolge der Witterungs- Verkehrsverhältnisse sehr knapp. Wetter: Bedeckt.

— **Koburg-Gothaische Kreditanstalt.** Der Aufsichtsrat trägt eine Dividende von 4½ Prozent (4 Prozent i. Vorj.).

— **Eisenwerk Barbarossa Akt.-Ges. in Sangerhausen.** Gesellschaft bleibt wieder dividendenlos.

Letzte Telegramme

Zur Versenkung des italienischen Truppentransportdampfers „Minas"

Rom, 24. Febr. Nach einer Meldung der „Agenzia Stefani" wurde der am 13. Februar nach Saloniki gegangene Transportdampfer „Minas" am 15. Fe durch ein feindliches Unterseeboot ungefähr 160 M westlich vom Kap Matapan versenkt. Herbeigeeilte zeuge hätten einen Teil der an Bord befind Truppen retten können.

Die steigenden Seeversicherungsprämien

Lugano, 23. Febr. Die Sätze für Seeversicherun wurden von den italienischen Gesellschaften auf 9 erhöht. Von der Regierung wurde die Erlaubnis diese nötigenfalls zu überschreiten.

*

(Wiederholt. Schon in einem Teil der gestrigen Nachmittags-Ausgabe enthalten.)

Der Bericht des Großen Hauptquartiers

Großes Hauptquartier, 24. Februar.

Westlicher Kriegsschauplatz

Im Wytschaete-Bogen war der Artillerie lebhaft.

An der Artois-Front wurden mehrere eng Erkundungsabteilungen abgewiesen.

Im Somme-Gebiet haben die Engländer ein von uns aufgegebene verschlammte Stellungsteile b

In der Champagne griffen die Franzo abends und nachts die von uns am 15. Februar gewon Linien südlich von Ripont an. Die Angriffe sind scheitert.

Auf dem Westufer der Maas drang eine fein Abteilung nordöstlich von Avecourt in einen un vorderen Gräben. Durch sofort einsetzenden Gegenstoß sie gesäubert und Gefangene einbehalten worden.

Oestlicher Kriegsschauplatz

Bei strenger Kälte keine besonderen Ereignisse.

Mazedonische Front

Feuer von See gegen griechische Ortschaften der Struma wurde durch erfolgreiche Beschießung Schiffe und englischen Stellungen erwidert.

Der Erste Generalquartiermeister
Ludendorff.

Verantwortlich:
für den politischen Teil: Dr Simon; für Provinz Börse Handelsteil: M. Ebeling; für Oertliches, Gerichtssaal, und Sport: H. Mieschner; für den übrigen Teil: Dr für den Anzeigenteil: O. Kreibohm, sämtlich in Halle

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X191702252-14/fragment/page=0004

Hallescher Courier

Unterhaltungs-Beilage der Halleschen Zeitung

Nummer 16 — Halle (Saale), Sonntag, den 25. Februar — 1917

(Nachdruck verboten.)

r Kommerzienrat und der Dichter

Eine Fabel aus dem Leben

Von Max Steinitzer

Den Namen des Dichters nenne ich nicht, obgleich oder ehr weil er einem großen Teil des Publikums, näm dem nicht eben wählerischen, aber zahlungsfähigen, zu nnt ist, und der Verleger mich wegen versuchter Be ächtigung verklagen könnte. Dieser, der Königliche merzienrat A. W., wartete auf dem Roßmarkt in m eleganten dunkelblauen Auto geduldig, bis die nungsverschiedenheiten zwischen einem Kutscher der rischen, einem Bierführer und dessen Pferden beendigt Er sah den Dichter, den er seit der Rückkehr von der streise nicht begrüßt, langsam auf die Dühringstraße hen, der wenig vornehmen Nebengasse, wo dessen Be ung lag; so stieg er rasch entschlossen aus und ging auf zu.

Der Dichter war nicht sonderlich erfreut über die Be ung, denn er befand sich im Geist eben recht ferne von bei trübem Wetter wie heute, recht freudlosen, groß ischen Schauplatz, beim Anfang einer neuen Novelle, einer, von langer Abwesenheit zu Fuß zurückkehrend, erbstlichen Spätnachmittag über die Höhe des Mittel ges seinem heimatlichen deutschen Tal zustrebt.

„Guten Tag", sagte der Kommerzienrat. „Sie wohnen immer in der fürchterlichen Straße da, obgleich Ihre r so vorzüglich gehen? — Wir haben indes Herrliches t, meine Frau und ich, eben in Spanien, dem Schau Ihrer letzten Romane. Ich kann sie zwar aus gänz n Mangel an Zeit nicht lesen, aber jeden neuen lege ich r Frau auf den Weihnachtstisch, den verschlingt sie in den Feiertagen mit der steten Versicherung, es sei schönste, was es gäbe. Ja, ich kann Ihnen sagen, so ervoll diese Landschaften in der Wirklichkeit sind, e Frau sagte öfters: „Unser Freund, den wir leider Jahr nur einmal bei deinem großen Herrenabend hat das doch noch farbenprächtiger geschildert!" — Es fach berauschend dort! — Ich sage das natürlich nicht, Ihnen den Mund wässerig zu machen, sondern biete n einen Kreditbrief an, mit dem Sie an allen in Be kommenden Orten reichlich Geld erheben können, lich nicht auf Ihr Honorarkonto, sondern auf Ge unkosten verrechnet. Meine Frau sagte, und ich gab cht: „Ist es nicht lächerlich, daß uns das Schicksal die lichkeit gibt, dieses Wunderland wochenlang zu ge n, und der, welcher uns dafür vorbereitet, der erst das Verständnis für seine Kunst- und Naturschätze bei uns t hat, sollte nie in die Lage kommen, das alles, was hinreißend darstellt, mit eigenen Augen zu sehen?" — dann noch eins, mein Lieber, meine Frau dachte, es für Sie im höchsten Grade interessant, im einzelnen icht belehrend sein, endlich selbst zu sehen, was Sie nden von Lesern so herrlich gezeigt haben. Freilich kaum jemand außer uns Dreien, daß Sie nie dort n; aber mir wäre es lieb, wenn Sie hingingen, ein der Welt gegenüber, aber auch, weil ich annehme, daß ausgezeichnet eingeführten Romane doch — verzeihen — noch gewinnen müßten, wenn Sie alles, was Sie so artig schildern, mit eigenen Augen gesehen haben!"

Der Dichter drückte lebhaft die Hand des Kommerzien „Ich darf mir wohl einige Tage Bedenkzeit aus n, ob zu meinem für alle Fälle großen Dank für Ihr dliches Anerbieten auch die Annahme kommt. Aber nn Ihnen schon gleich sagen: „Ich glaube nicht!"

„Ich weiß ja", bemerkte der Kommerzienrat, „trotzdem die Romane so gut gehen, sind Sie ein viel zu sorgsamer Haushalter, um sich aus Eigenem ein teueres Vergnügen zu gönnen, obgleich ich Ihre Kasse doch sicher nicht darben lasse, was?"

Der Blick des Kommerzienrats fiel dabei unwillkürlich auf die mehr als einfache Kleidung des Dichters.

„Ich spare nicht aus Lust am Sparen, Herr Kommerzienrat. Sie werden immer Leute finden, die Romane schreiben und solche, die sie kaufen. Ob aber die meinen noch lange dazu gehören, verbürgt mir niemand. Ich kann mich ändern, vielleicht ohne es selbst zu merken, so daß ich für die Käufer zu gut oder zu schlecht schreibe!"

„Zu gut vielleicht, das wäre sehr bedauerlich, zu schlecht — entschuldigen Sie die hypothetische Annahme — das gibt es kaum, wenn einmal jemand eingeführt ist.. Dankbarkeit mischt sich mit Bequemlichkeit. Man glaubt nicht, welcher Schund in Zehntausenden abgesetzt wird, wenn die Leute einmal den Namen gewohnt sind. Da kann die Presse geistige Abnahme konstatieren, soviel sie will."

„Es ist auch etwas Grundsätzliches, was gegen Ihren großmütigen Vorschlag sprechen wird, Herr Kommerzienrat. Nicht etwa, daß ich die Souveränität — hier lächelte der Dichter bescheiden — der Schriftstellerphantasie über die Realität verherrlichen will. Aber es gibt ein Sprichwort „quieta non moverse", das übersetze ich: was gut funktioniert, daran soll man nicht herumbasteln. Es ist wahr, ich kenne Spanien nur aus Büchern und Karten. Früher hat meine Sehnsucht darnach dazu geholfen, dem Bild in meinen Romanen die sogenannte Farbenglut zu geben. Dann ist aber im Laufe des Schreibens eine Vorstellung davon in mir entstanden, von der ich nicht weiß, ob sie der Wirklichkeit entspricht, und das ist mir auch ziemlich gleichgültig. Tausende sehen das Land durch meine Augen und eben deshalb bestätigen so viele Reisende mir, wie sehr alles stimmt. Das habe ich sicher, das gern und leicht Schreiben und die Gunst meiner Leser, den guten Absatz, von dem ich lebe und durch den es mir später möglich werden soll, nur mehr wirklich Erlebtes zu schildern, das heißt vom Kunsthandwerk endgültig zur Kunst übergehen. Denn das Handwerk wird begehrt, die Kunst aber hat zunächst immer den größten Teil der Presse zum Feind. Also kurz, wie es jetzt ist, weiß ich, das „funktioniert". — Wie es wäre, wenn ich anstatt aus meiner Phantasie, aus den realen Eindrücken heraus schreiben würde, weiß ich nicht, kann es auch nicht wissen. Vielleicht würde meine Schreibseele, die doch das Gegebene automatisch verändert und formt, gar keine derartigen Impulse von der Wirklichkeit empfangen; vielleicht würde ich recht glücklich dort leben, aber das Papier würde weiß bleiben. Denn wenn der Prozeß nicht von selbst einsetzt und das Bild wie Kristalle anschießt,, dann bin ich machtlos; so tief bin ich noch nicht gesunken! Also nochmals vielen Dank!"

Hier spannte der Kommerzienrat den Regenschirm auf und winkte seinem Auto. Der Dichter aber schritt über den Platz, dem Eingang seiner schlecht gepflasterten engen Straße zu. Im Geiste ging er über blumige Wiesen auf dem breiten Rücken einer Hügelkette, zu beiden Seiten weithin bewaldete Höhenzüge, hinter denen sich andere in blauer Ferne verloren. Von den Tälern herauf klangen Abendglocken, am ganzen Himmel säumten sich die Wolken mit rötlichem Glanz und Fenster leuchteten drunten im strahlenden letzten Sonnengold. —

Ganz Deutschland ist ein Heer

Die Frauen drehn Granaten,
Die Männer sind Soldaten,
Ganz Deutschland ist ein Heer!
Die Flotte liegt gerüstet,
Wenn's jetzt den Feind gelüstet,
Kommt nur, zu Land und Meer!

Wie eine Eisenmauer
Von erzgefügter Dauer
Umgibt uns unsre Wehr;
Der Schild ist undurchdringlich,
Das Schwert ist unbezwinglich,
Ganz Deutschland ist ein Heer.

Das Schwert fliegt aus der Scheide,
Hei, England, dir zu Leide
Zuckt jetzt der Blitz daher!
Nun sollst du selber spüren,
Wie wir die Waffen führen!
Ganz Deutschland ist ein Heer!

Martin Detering in der „Liller Kriegszeitung".

Das Pferd im Spiegel der Sprache

„Pferd" ist eigentlich ein ganz merkwürdiger Name. Das Wort stammt von dem spätlateinischen Worte paraveredus, und dieses ist zusammengesetzt aus dem griechischen Wort para (neben) und veredus (Kurierpferd). Veredus stammt vom keltischen reda (der Wagen): also eigentlich das Extrapostpferd, gas dritte Pferd neben dem des Kuriers und Postillons. „Gaul" fassen manche als Lehnwort aus dem lateinischen caballus auf, daher Kavallerie, Kavalier. Einem geschenkten Gaul sieht man nicht ins Maul; denn bekanntlich erkennt man das Alter der Pferde an den Zähnen. Vielleicht stammt daher auch die Redensart: „Jemanden auf den Zahn fühlen." „Klepper" stammt von Klappern, d. h. mit den Hufen aufschlagen. „Fohlen" und „Füllen" ist das lateinische pullus, also ganz allgemein: das junge Tier. Das Paradepferd ist zunächst ein zum Paradeaufzug dienendes Pferd, dann überhaupt ein Pracht- oder Prunkpferd, mit dem man Staat machen will. Uebertragen sagt man, jemand reitet sein Paradepferd, wenn er etwas vorbringt, in dem er sich ganz besonders auszeichnet. Hierher gehört auch die Redensart „sich aufs hohe Pferd setzen", das heißt, sich hochmütig spreizen, stolz tun und hochtrabend, hochfahrend. Denn unwillkürlich gibt das Gefühl, hoch zu Rosse zu sitzen, dem Reiter einen gewissen Stolz. Pferdearbeit ist übermenschliche Arbeit, denn das Pferd übertrifft den Menschen an Ausdauer und Kraft. Das Wort gehört zu den sogenannten Volkssuperlativen, die gern mit Tiernamen gebildet werden, wie Bärenkälte, Wolfshunger, Schweineglück, saugrob, fuchswild, hundemüde, spinnefeind. Wenn das Pferd seine Arbeit vor dem Wagen oder dem Pfluge getan hat, so wird es ausgespannt. Daher ist das Ausspannen ein Bild vom Niederlegen der Arbeit. Wir sagen z. B.: Wenn das noch lange so fort geht, so muß ich ausspannen. Alle Stränge anziehen heißt: alle Kraft aufbieten nach einem Ziele streben. Die Redensart „wenn alle Stränge reißen" heißt: wenn alles fehlschlägt, im äußersten Notfalle. Vom Lenken der Pferde kommt die Redensart „jemanden im Zaume halten", kurzhalten, zügeln, so daß er keine großen Sprünge machen kann. Das Gegenstück ist „mit verhängtem Zügel", das heißt in schnellstem Lauf. Denn verhängen bedeutet nicht bloß, daß man etwas verhängt, verhüllt, sondern auch, daß

Japanisches Zeitungswesen

och vor 44 Jahren gab es in Japan nur eine einzige Zei die einiger Beachtung wert war, während dort jetzt über Blätter verschiedener Richtung erscheinen. Jeder Japaner eutzutage eine Zeitung oder läßt sie sich, falls er selbst diese nicht versteht, vorlesen. Auch in den abgelegensten Dörfern ie Bewohner sehr gut über die Weltereignisse unterrichtet; ens gilt dieses seit der Zeit des russisch-japanischen Krieges. u diesem Zeitpunkt kümmerte sich der Japaner im all nen wenig darum, was außerhalb seines Heimatlandes vor ing. Selbst in der Hauptstadt wurden als große, inter Neuigkeiten nur immer lokale Geschehnisse aus der Um von Tokio angesehen. Erst seitdem die Nation eine Welt geworden ist, ist das Interesse für die Weltgeschehnisse all n geworden. Kleine Zeitungen, die nicht so gestellt sind, e sich Auslandskorrespondenten und bessere eigene Mit r halten können, entnehmen telegraphische Meldungen und ante Artikel den größeren Blättern, oder wenn es gar anders geht, so drucken sie den Leitartikel einer amerika Zeitung als erstes Stück ab.

ie Ursprünge des japanischen Zeitungswesen schreiben sich em 17. Jahrhundert her; zu dieser Zeit wurden die ersten Blätter herausgegben, um die japanischen Bürger über reignisse des Tages auf dem Laufenden zu halten. Be te Tage, an denen diese Zeitungen erschienen, gab es nicht, wenig regelrechte Herausgeber. Wer immer wollte, konnte Zeitung erscheinen lassen, wenn er nur etwas wußte, was sich n Druck eignete und über das nötige Material verfügte. Dieses ußerordentlich einfach; es bestand aus einer Holzscheibe usgeschnittenen Schriftzeichen und ein wenig Tusche. Diese eitsblätter nannten sich „yomuiri". In vornehmen ien des Landes werden noch jetzt Exemplare davon auf rt. Die „yomuiri" erschienen in Tokio, Osaka und Kioto; inen Wohnsitz außerhalb dieser Städte hatte, bekam sie nur en, sofern er dort Freunde besaß, die sie ihm übermittelten. Nur besonders wichtige Neuigkeiten wurden durch Schnelläufer verbreitet, die innerhalb 24 Stunden bis zu 200 englische Meilen zurückzulegen vermochten. Die Herausgabe der ersten Zeitung, die wirklich diesen Namen verdient, fand um das Jahr 1872 statt. Bald wetteiferten zwei bis drei Blätter um die Ehre, die erste „moderne" Zeitung zu sein, und es war schwer, zu entscheiden, welche von ihnen dem Ziel am nächsten kam. Der Inhalt der Nummer war ursprünglich rein politisch. Dies beruhte darauf, daß es als unpassend angesehen wurde, persönliche Angelegenheiten öffentlich zur Sprache zu bringen. Dennoch hielten sich die Zeitungen nicht lange innerhalb dieses engen Rahmens. Auch hier trug die menschliche Neugierde den Sieg davon, und so entwickelten sich allmählich alle möglichen Rubriken, die schließlich auch den sensationellsten Nachrichten Aufnahme gewährten. In Tokio gibt es jetzt etwa vierzig Zeitungen, deren Preis ungefähr zwei bis fünf Pfennig beträgt. Die bekanntesten davon sind „Asahi", und „Nichi-Nichi". In der Art der Aufmachung und der Höhe der Auflage stehen sie den größten Preßorganen der europäischen und amerikanischen Hauptstädte kaum nach; so hat „Nichi-Nichi" eine tägliche Auflage von über 250 000 Exemplaren.

„Ich besuchte", so erzählt ein amerikanischer Journalist, „einmal die Geschäftsräume des „Nichi-Nichi" (zu deutsch „Tag"), einer modernen Morgenzeitung. Es war Mitternacht, die Zeit, zu der es in den Redaktionen unserer Morgenzeitungen am lebhaftesten zuzugehen pflegt. Ein schläfriger Torwächter ließ mich ein. Ich sah eine ganze Menge Leute, die allesamt schliefen. Endlich wurde ich in das Zimmer des Auslandsredakteurs geführt, der allein wach war. „Die erste Auflage ist in Druck gegangen," erklärte er, „daher haben sich meine Kollegen eine Weile schlafen gelegt. Ich werde Sie aber umherführen." Er zeigte mir sodann die verschiedenen Redaktionszimmer; überall lagen die Inhaber und schliefen, entweder auf dem Schreibtisch oder auf dem nackten Fußboden. Die japanischen Zeitungsmänner halten sich niemals die Nacht hindurch wach, um Neuigkeiten zu erwarten. Was heute nicht kommt, erfährt die Mitwelt morgen noch zeitig genug, ist ihr Grundsatz. „Nichi-Nichi" beschäftigt etwa hundert Reporter. Diese haben es indes nicht nötig, täglich ganze Spalten mit Neuigkeiten zu liefern. Ihre Tagesleistung besteht gewöhnlich aus ein paar hundert Worten, die stilistisch dafür aber um so sorgfältiger gefeilt werden, ehe sie in die Setzerei gehen. Mit großem Stolz zeigte mir mein Cicerone einen Artikel, den er selbst verfaßt hatte. Es war eine kurze, etwa 300 Wörter umfassende Beschreibung König Victor Emanuels von Italien. Es stand darin zu lesen, das der König von Italien da und da geboren sei, daß er eine schöne Frau und schöne Kinder habe und in Rom wohne, ungefähr so, wie ein zehnjähriger Schuljunge das Thema behandelt haben würde. Nur die Sprache war außerordentlich gepflegt. Die Setzerei war der eigentümlichste Ort, den ich je gesehen habe. In einem Riesenraum standen große Kästen mit Typen. Da es mehrere Tausend chinesische und japanische Buchstaben oder richtiger gesagt, Ideogramme gibt, so herrschte ein sehr bewegtes Hin- und Herlaufen. Wä[illegible] Setzer aus vollem Halse. Kurzum, es herrschte ein Höllenlärm."

In letzter Zeit gewähren die japanischen Zeitungen auch Gedichten Aufnahme. Früher wurde es für unmännlich angesehen, sich mit Poesie und dergleichen zu beschäftigen. Doch hat der jetzige Kaiser eine poetische Ader, und er ermahnt daher sein Volk, fleißig zu dichten. Eine Besonderheit der Redaktion des „Nichi-Nichi" sind dessen weibliche Journalisten, die großes Aufsehen in diesem Lande erweckt haben, wo die Frau erst jetzt allmählich anfängt, aus der versteckten Welt ihres Hauses hervorzutreten. Ueber diese weiblichen Mitarbeiter äußerte sich einer der Redakteure des Blattes wir folgt: „Mit ihren Leistungen sind wir ganz zufrieden. Nur wollen sie sich gar zu gerne immer über die Rechte der Frauen und ähnliches mehr verbreiten, und wir müssen stets ein wachsames Auge auf das haben, was sie schreiben; denn oft vertreten sie sonst Ansichten, auf die wir einfachen Männer uns nicht verstehen."

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X191702252-14/fragment/page=0005

etwas hängt, ist also der Gegensatz zum straffen Anziehen. „Die Zügel schießen lassen", sagt man besonders von denen, die ihren Eigenwillen, ihren Leidenschaften freie Bahn lassen. „Gestiefelt und gespornt", auch substantivisch mit „Stiefel und Sporen", das heißt vollständig gerüstet und gewappnet, gebraucht man für vollständig angekleidet. „Sich die Sporen verdienen" sagt man einem, der sich zum ersten Male durch eine rühmliche Tat auszeichnet. Das alte Wort für Steigbügel ist Stegreif. Aus dem Stegreif bedeutet also, ohne vom Pferd abzusteigen, ohne sich lange zu besinnen. Das Gegenstück dazu haben wir in dem Zeitwort sich „vorbereiten" und in dem Eigenschaftswort „bereit", das sich mit „beritten" deckt. Hierher gehört auch „gut beschlagen", das sich ursprünglich auf den Huf des Pferdes bezieht, ferner „sich satteln, sich rüsten, sich wappnen". Ein tüchtiger Reiter ist „sattelfest" und „in allen Sätteln gerecht". „Umsatteln" bedeutet den Beruf wechseln, eigentlich in einen anderen Sattel steigen.

Nachdruck verboten.

Bunte Mappe

Gerade richtig.

Ein Herr hatte im Keller einen Posten Bier, der nahe am Verderben war. Als er eines Tages einen kleinen Spaziergang machte, traf er auf eine Kolonne Straßenarbeiter, rief den Vorarbeiter heran und schenkte den Leuten mit gnädiger Miene das Bier; sie möchte es sich selbst aus dem Keller holen.

Als er einige Zeit später den Vorarbeiter wieder traf, redete er ihn an, um aus dessen Munde ein Lob seiner Güte zu hören.

„Nun, Lehmann, haben Sie das Bier bekommen?"

„Ja, Herr, dank' auch schön!"

„Wie hat's geschmeckt?"

„O, es war gerade richtig für uns, Herr!"

„Wie meinen Sie das?"

„Na, Herr, wär's ein bischen besser gewesen, so hätten wir es nicht gekriegt, und wär's ein bischen schlechter gewesen, so hätten wir's nicht mehr trinken können."

Eine Wette.

Einige Offiziere unterhielten sich über Scheibenschießen.

„Ich wette eine Kiste Zigarren," rief Leutnant v. A., „daß ich zwanzig Schüsse auf zweihundert Meter Entferung abgeben und von jedem das Resultat genau sagen kann."

„Die Wette halte ich," rief Major B.

Am nächsten Morgen versammelten sich alle, um Zeugen des Versuches zu sein. Der Leutnant schoß.

„Gefehlt!" kündigte er ohne Aufregung an.

Der zweite Schuß knallte.

„Gefehlt!" wiederholte der Schütze.

Ein dritter Schuß.

„Gefehlt!"

„Halt da!" warf Major B. ein. „Was machen Sie denn da? Sie zielen ja gar nicht auf die Scheibe!"

„Selbstredend nicht, aber auf die Zigarren!" lautete die ruhige Antwort.

Und die bekam er denn auch.

Geduld!

„Na, wie lange werde ich denn noch zu warten haben, bis ich mit dem Rasieren dran komme?" schnarrte eine junger Mann, der in einen Barbierladen voller Kunden trat.

„Ach", sagte der Bartscherer, der teilnahmsvoll die schwachen Bartansätze des Fremden musterte, „ich denke, in einigen Monaten wird's soweit sein!"

Ein Gemütsmensch!

Sie: „Würden Sie etwa ein Mädchen um des lieben Geldes willen heiraten?"

Er: „I bewahre! Nur könnte ich's nicht übers Herz bringen, sie mir deshalb, weil sie Geld hat, eine alte Jungfer werden zu lassen."

Unverfroren.

Erster Reisender: „Würden Sie wohl so liebenswürdig sein, mir auf einen Augenblick Ihre Brille zu leihen?"

Zweiter Reisender: „Bitte, mein Herr, mit Vergnügen!"

Erster Reisender: „Herzlichen Dank! Und da Sie ja nun Ihre Zeitung doch nicht ohne Brille lesen können, sind Sie wohl so freundlich, sie mir zu geben!"

Goethe übertroffen!

„Großartig, lieber Freund! In Ihrem Theaterstück sind Szenen, die selbst Goethe nicht hätte schreiben können!"

„Meinen Sie wirklich?"

„Aber ganz gewiß! Nehmen Sie z. B. den Eisenbahnzusammenstoß im dritten Akt!"

Auch ein Fortschritt.

„Papa, ich sitze nicht mehr auf der letzten Bank!"

„Das ist recht! Hier hast du eine Mark. Aber erzähle mir, wodurch du heraufgekommen bist!"

„Die letzte Bank wird gestrichen."

Praktische Uebungen.

„Nun, Herr Lehrer, Sie sehen ja so sorgenvoll und ängstlich aus. Was ist denn los?" fragte der Pfarrer den Dorflehrer.

„Die Jungen in der Oberklasse machen mir Sorge", erwiderte dieser. „Ich habe ihnen gezeigt, wie man Wiederbelebungsversuche an Ertrunkenen vornimmt."

„Aber das ist doch sehr löblich!"

„Ja, Herr Pastor, das ist ja ganz schön; aber ich habe schon ein paar von ihnen abgefaßt, wie sie sich gegenseitig ins Wasser stießen, um das Gelernte praktisch zu erproben."

Neue Bücher

— **Fahneneid.** Kriegsnovelle von Alexander von Bülow. Leipzig, F. A. Brockhaus. 1916. Geheftet 1 Mark. — Das Erstlingswerk eines unbekannten Autors, der bald zu den bekannten zählen wird, — das läßt sich nach dieser vielversprechenden Talentprobe mit ziemlicher Gewißheit voraussagen. Die Kunst zu erzählen, nicht in psychologischen und Stimmungselementen stecken zu bleiben, nicht nur einen interessanten Konflikt zu finden, sondern ihn zu einer starken, klaren, sich steigernden und plastisch abgerundeten Handlung auszubauen, ist heute seltener, als man der modernen Bücherflut gegenüber glauben sollte. Dem Dichter dieser Novelle „Fahneneid", die der Verlag Brockhaus mit Recht gewürdigt hat, in der Reihe seiner erfolgreichen Kriegsbücher von Hedin, Wegener und Gomoll zu erscheinen, gelingt spielend, was andere durch kein mühsames Studium der Technik erringen: er weiß die wechselnden Bilder seiner Phantasie in ihren wesentlichen Momenten zu erfassen und mit kräftigen, fast sparsamen, in ihrer Knappheit um so eindringlicheren Strichen hinzusetzen, daß alles von Leben sprüht und der Leser immer aufs Neue gefesselt und bis zum Schluß mit fortgerissen wird. Der Krieg hat dieses Talent geboren: Bülow kämpft als Oberleutnant eines Jägerbataillons, und die überlegene literarische Strategie seines Erstlingswerkes entspringt offenbar der engen Verbindung von Schriftsteller und Militär. Aus einem der brennenden Probleme der Gegenwart, der baltischen Frage, dem Zwiespalt zwischen der deutschen Stammeszugehörigkeit und dem politischen Vaterlande Rußland, entwickelt Bülow einen ergreifenden Herzenskonflikt, der im Frieden angesponnen, im plötzlich hereinbrechenden Kriege bis zur letzten Forderung durchgekämpft wird. Der Uebermut deutschen Studentenlebens, das in den ersten Kapiteln reizend geschidert wird, wandelt sich zu männlicher, ja heldenhafter Bewährung auf dem Schlachtfelde. Packende Kriegsszenen versetzen uns in den Kampf um die Befreiung Ostpreußens, und mit der Eroberung Kurlands findet der Novellenkonflikt seine Lösung im Sinne unserer deutschen Kriegsziele. Bülows „Fahneneid" ist eine aus dem heldischen Geist unserer Tage erwachsene Dichtung und darf allen reifen Lesern nachdrücklich empfohlen werden. Sie paßt in hervorragender Weise zur Versendung ins Feld, da sie wohltätig ablenkt von den kriegerischen Alltagsereignissen und durch vornehmste künstlerische Mittel Stunden innerer Sammlung und Erhebung bereitet.

— **Curt Moreck, Menschen im Kampf.** Preis 1 Mk. Verlag von Julius Hoffmann, Stuttgart. Dieses Buch darf den Anspruch erheben, in der Kriegsliteratur eine Erscheinung von ungewöhnlicher Art zu sein. Bei diesen Erzählungen handelt es sich um seelische Erlebnisse von Menschen in den Stürmen außerordentlicher, ja einzigartiger Geschehnisse. Ein Dichter von feinster Empfindsamkeit für jeden sinnlichen und seelischen Reiz, von ungewöhnlicher Schärfe des inneren Gesichts und fast visionärer Kraft des Schauens gestaltet hier einzelne Menschenschicksale in den Schrecken des Kriegs. Er läßt unsern Blick bis in die innersten Regungen der Seele dringen, die Schauer des Geheimnisvollen steigen um uns auf, herbes Weh des Menschenherzens umklammert uns mit tränenlösender Gestalt. Der blendende Wunderschein einer uns neu eröffneten Welt liegt über diesen Erzählungen. Der Dichter besaß auch die Kraft, dieser neuen Welt von Eindrücken und Empfindungen ihre eigene Sprache zu schaffen. Schimmernd und klingend wie gute, neue Münzen sind seine Prägungen, ein funkelnder Schatz von edlen und fein gearbeiteten Kostbarkeiten. Kurz und scharf weiß er die geschauten Bilder vor uns hinzustellen, oft mit verblüffenden Wendungen, die aber dem inneren Auge überraschende Ausblicke öffnen. Unauslöschlich schneiden sich die scharfen Gestalten und die Linien der Geschehnisse in die Seele ein. Es ist im besten Sinn moderne Kunst, was uns hier für 1 Mark geboten wird, jene Kunst, die die Rätsel des Seelenlebens lösen und das bisher Unerforschte und Unerlöste mit neuen Zungen reden lassen will.

— **Die Idee der Gemeinschaft.** Von Dr. Josef Gruntzel. (Heft 23 der „Bibliothek für Volks- und Weltwirtschaft". Herausgeber Professor Dr. Franz von Mammen). Dresden, „Globus", Wissensch. Verlagsanstalt. Preis 1,50 Mark. — In dieser Schrift weist der durch seine wirtschaftspolitischen Werke bekannte Nationalökonom der k. k. Exportakademie in Wien, Regierungsrat Prof. Dr. Gruntzel, nach, daß der theoretische Gegensatz zwischen Individualismus und Sozialismus kein zutreffendes Bild der Wirklichkeit gibt. Der Mensch bedarf zum Zwecke seiner Selbstentfaltung der Verbindung mit anderen Menschen. Eine solche Gemeinschaft sei keine mechanische Zusammenfassung, sondern sei wesentlich psychischer Natur. Sie bedeute keine Unterdrückung der Individualität, sondern sei deren wesentliche Voraussetzung. Sitte und Recht seien die Lebensformen der Gemeinschaften. Neben- und nacheinander wirken verschiedene in ihrer Bedeutung sehr veränderliche Gemeinschaften, von denen die Blutsgemeinschaft (Familie, Stamm und Siedlung, Volk und Rasse, die Religionsgemeinschaft (Natur- und Geistesreligion), die Staatsgemeinschaft, die Lebensgemeinschaft (Verein, Versammlung, Koalition, Konvention, Markt) und die Weltgemeinschaft (Menschheitsidee und Staatengemeinschaft) in ihren wesentlichen Zügen erörtert werden. Für die Volkswirtschaftslehre sei wie für die Ethik das Leben ein stetig wechselndes Kräftespiel zwischen Individualitäten und sehr verschiedenen Gemeinschaften. Bei dem jetzigen, durch den Weltkrieg hervorgerufenen Drange nach Bildung von kleinen, großen und größten Gemeinschaften (wie die Zollunion der Mittelmächte usw.) ist diese grundlegende Schrift von großem Interesse und Wert.

— **Buchwald,** Georg D., **Martin Luther.** Eine Erzählung von seinem Leben und Wirken. Den deutschen evangelischen Kindern dargeboten. Verlag des Evangelischen Bundes, Berlin W 35. 48 Seiten. Preis 25 Pf., in Partien billiger. — Die mit dem Motto Luthers: „Meinen Deutschen bin ich geboren, Meinen Deutschen will ich dienen" versehene Schrift des bekannten Lutherforschers D. Buchwald ist eine ganz vorz[...] Gabe für das Reformationsjubelfest, in ganz besonderer [...] geeignet, den deutschen evangelischen Kindern das Bild des Reformators vor Augen zu malen, des größten deutschen Ma[...] der am 31. Oktober 1517 die Schläge seines Hammers weckend über die deutschen Gefilde schallen ließ. Selten ist [...] Volksschrift dargeboten, die bei so großer Sachkenntnis in [...] Weise den rechten Ton für die Kinder des deutschen evange[...] Volkes getroffen hat. Sie sei darum bei dem billigen Preis[...] Massenverbreitung aus Anlaß des 400jährigen Reforma[...] jubiläums aufs nachdrücklichste empfohlen.

— **Heimstätten, eine Lösung der Arbeiterfrage auf[...] Lande.** Von Dr. v. Schwerin-Obersteinbach. „Deutsche Warte", Berlin NW 6. Preis 0,50 Mark. [...] den landwirtschaftlichen Großbetrieb wird die Arbeiterfrage [...] dem Kriege ein Problem von allerernstester Bedeutung [...] Deshalb sollte jeder Gutsbesitzer mit größter Aufmerk[samkeit] das Schwerinsche Büchlein lesen. Herr v. Schwerin hat [...] etwa 12 Jahren die Lösung der auch für sein Gut be[...] Arbeiterfrage dadurch zu erreichen versucht, daß er, statt [...] arbeiter zu beschäftigen, Heimstätten geschaffen und mit [...] (kleine Handwerker, Landarbeiter usw.) besetzt hat. Aus [...] Schwerinschen Versuch geht in überzeugender Weise hervor, [...] es auch ohne öffentliche Hilfe vielfach möglich sein wird, [...] verhältnismäßig kleinen Mitteln und ohne jedes Risiko [...] folge in der angedeuteten Richtung zu erzielen. Aus [...] Grunde muß man der Schrift die weiteste Verbreitung, be[...] auch unter den Vertretern des ländlichen Grundbesitzes, [...]

— **Herm. Priebe, Durchhalten bis zum Siege!** Ein [...] in ernster Stunde an die Zuhausegebliebenen (Martin [...] Berlin), 10 Pfg., 100 Exp. 8,— Mk. — Die früher [...] Verfasser erschienene Schrift „Kriegerfrauen, helft euren [...] nern den Sieg gewinnen!" hat stark gezündet. Hundert[...] von Exemplaren wurden verteilt. Noch einmal ruft er [...] Durchhalten. Eindringlich und klar schildert er zunächst, [...] unserer wartet, wenn unsere Feinde siegen. Aber wir wo[...] siegen und wir werden siegen, wenn wir wie ein Mann [...] sammenstehen, wenn wir entbehren, ohne zu klagen. Schwe[...] und stark wollen wir unsere Not tragen, denn auch entbehren [...] nen, ist Heldentum. Sparsam sein und Zucht üben müssen [...] — es wird reichen. Scharf ins Gewissen redet der Verfasser [...] denen, die noch reichlich haben und nicht abgeben denen, die [...] gel leiden. Ein Volk von sittlicher Kraft, ernster Pflichter[...] müssen wir sein, es kommt dabei auf jeden einzelnen [...] Wahrlich, eine Schrift zur rechten Stunde, die ausklingt [...] Worte: Ihr tapferen Brüder draußen! Euch, das käm[...] Heer, grüßt das große Heimatheer mit dem Gelöbnis: [...] halten bis zum Siege!

— **R. Albath, Warenumsatzstempelgesetz.** Gemeinverst[...] dargestellt für Geschäftsinhaber, Angestellte, Gewerbetreib[...] Landwirte usw. Berlin SW. 11, Verlag von Emil Hart[...] Preis 1,— Mk. — Jeder Geschäftsinhaber, Gewerbetreib[...] Landwirt usw. mit einem Warenumsatz von mehr als 3000 [...] muß Warenumsatzsteuer entrichten. Zu rechter Zeit er[...] von einem Fachmann, Amts- und Gemeindebureauvor[...] R. Albath, bearbeitet eine gemeinverständliche Darstellung [...] Warenumsatzstempelgesetzes. Sie bietet dem Laien durch [...] übersichtliche und wirklich klare Darstellung der recht verz[...] Bestimmungen ein wertvolles Hilfsmittel und eine praktische [...] leitung zur Einrichtung der Bücher zur Ermittlung der [...] umsatzsteuer. Die Strafen bei Zuwiderhandlungen sind [...] unerheblich.

Vorrätig bei oder zu beziehen durch

Tausch & Grosse, Buch- und Kunsthandl[ung]

Halle a. S., Gr. Ulrichstraße 38.

Für unsere Frauen

Die Zahlungspflicht der Hausfrauen

Bedauerlicherweise machen sich skrupellose Menschen das jetzige Alleinstehen so vieler Hausfrauen in betrügerischer Absicht zunutze und suchen aus ihrer Unerfahrenheit und Geschäftsunkenntnis für sich Kapital zu schlagen. Kommt dazu noch von ihrer Seite aus Vertrauensseligkeit und Leichtgläubigkeit, so können sie pekuniäre Schäden erleiden, die recht empfindlich werden. Ein Fall jener Art ist folgender:

Kürzlich erscheint wenige Tage nach der Zahlung des Jahresbeitrags für die Mitgliedschaft eines Vereins ein Bote in meiner Wohnung, um, mit gleicher Karte als Ausweis, den darauf zu entrichtenden Beitrag nochmals zu kassieren. Mit Hinweis auf die unlängst erst bewirkte Zahlung verschwindet er befremdend schnell, und nähere Erkundigungen ergaben, daß der Vereinsbote ein Päckchen Quittungskarten verloren und deshalb neue ausgestellt erhielt, die er sofort einkassierte. Ob dem Finder der Karten sein Betrug an anderer Stelle geglückt ist, habe ich nicht erfahren können, jedenfalls mahnt dieser Fall aber zur Vorsicht bei Zahlung von Beträgen gegen vorgelegte Quittung.

Wir Hausfrauen überließen mit wenigen Ausnahmen früher die Begleichung von Forderungen an unsere Familie dem Hausherrn. Wir wußten, daß er nach Monats- oder Vierteljahrsabschluß alle Zahlungen großer oder kleiner Schulden zu begleichen pflegte. Soweit es möglich, hat er wohl auch alle geschäftlichen Angelegenheiten noch geregelt, ehe er ins Feld zog oder uns über noch zu begleichende Rechnungen orientiert. Nun aber müssen wir selbst dafür Sorge tragen, daß wir nicht in unredlicher Absicht ausgenutzt werden und einem Betrüger zum Opfer fallen.

Das kann auch geschehen, wenn uns Quittungen von Gläubigern zugestellt werden, deren Handschrift wir bisher nicht gekannt, so daß wir keinen Vergleich an Hand der früher von ihnen erhaltenen Zuschriften anstellen können. Wurde die Quittung der Fälschung von ungetreuen Angestellten entwendet und ausgefüllt uns zur Begleichung unserer Schuld zugestellt, so entbindet uns auch deren Besitz nicht von der nochmaligen Bezahlung des angegebenen Betrages. Wir müssen uns also in ähnlichen Fällen entweder telephonisch von der Rechtmäßigkeit der uns übermittelten Forderung resp. der Berechtigung des Ueberbringers zum Einkassieren überzeugen oder die Zahlung überhaupt an Ort und Stelle selbst vornehmen, die Quittung also zurückgehen lassen. Diese Vorsicht ist auch dann angebracht, wenn eine Quittung mit echter Namensunterschrift vorgelegt wird und der Aussteller dem Geldempfänger sonst regelmäßig einen Ausweis seiner Berechtigung mitgab, die dieses Mal fehlte. Selbst der Besitz der echten Quittung schützt dann nicht vor nochmaliger Bezahlung, wenn später die Quittung in üblicher Weise vorgelegt werden sollte. Anders ist es dagegen, wenn wir Frauen eine echte Quittung bezahlen und der Empfänger veruntreute den Betrag, denn mit der Zahlung desselben erlischt unsere Verantwortung an ihm.

Jedenfalls zeigen alle oben angeführten Beispiele, daß wir Frauen in jetziger Zeit die äußerste Vorsicht bei allen Forderungen, die an uns ergehen, walten lassen müssen, um nicht durch Begleichung Verluste zu erleiden, die mit uns zugleich auch unsere fernen Lieben treffen. Soviel Zeit ist und muß stets vorhanden sein, zuvor genaueste Erkundigungen und zwar am besten an Ort und Stelle persönlich einzuziehen, ehe wir eine vorgelegte Quittung bezahlen und dadurch als echt [...] kennen.

H. H.

Für Haus und Küche

— **Um im Flickenkorb und -Kasten stets Ordnung halten zu können,** sollte man die einzelnen Stoffarten stets zusam[men] bündeln. Samt, Seide, Hemden- oder Kleiderstoffe, Sp[...] Bänder, Waschbörtchen u. ä. m. sortiert und in gleich[en] Hüllen glatt eingewickelt, nachdem man sie auf diesen a[us]breitet, gestatten stets eine gute Uebersicht über die Vorräte [...] allem aber verhüten sie das so oft so zeitraubende Suchen [...] irgend einem bestimmten Stück. Will man wenig Mühe [...] so schneidet man die Hüllen aus starkem Packpapier, [...] einfach am Rande aus, steckt sie, zusammengerollt, mit Sicherheits[...] nadeln zu. Will man sie jedoch besser gestalten, oder gar [ein] Geschenk damit machen, dann klebt man sie auf alte gebr[...] Gaze und näht Bänder zum Binden daran. Eine Größe [von] 50 und 30 Zentimetern hat sich stets als die geeignetste erw[iesen]. Jedenfalls sind mit derartigen Hüllen ungleich mehr [...] unterzubringen und heute, wo wir doppelt sparsam [...] finden wir auch meist für das unscheinbarste Stückchen noch [...] Verwendung — wenn es uns eben stets gleich zu Hand i[st].

L. S.

— **Ein erprobtes Waschverfahren mit Verwendung von Seifenpulver.** Unter dem Drucke der Seifenknappheit [...] manche Hausfrau vor der „großen Wäsche" heimlich [...] wenn sie der Seife gedenkt, die sie unbedingt dazu benötigt, [...] sie nicht Chlor, Soda und ähnliche „Gewaltmittel" benutzen [...] damit schnelles Reinigen zu erzielen), die nur dazu bei[tragen,] das Gewebe vorzeitig zu zerfressen und mürbe zu machen. [...] muß eben auch hier, wie auf so vielen andern Gebieten [der] Haushaltsführung, umlernen.

Bei der neuen Wäschebehandlung nun, weicht man be[...] schmutzige Wäsche, wie Küchenhandtücher, Wischtücher usw., [...] dem man sie vorher sortiert hat, in laues Wasser ein, [...] wie es früher geschah, nur mit dem Unterschiede, daß die [...] das vorherige „Einseifen" der einzelnen Stücke wegfällt. [...] gibt man dem Einweichwasser zum Lösen des Schmutzes Sa[lmiak]geist bei, und zwar auf einen Eimer Wasser 2 Eßlöffel voll. [...] Einweichen besorgt man, wenn möglich, am Tage zuvor, [...] man die Wäsche bis zum nächsten Morgen ziehen läßt, [...] dann auf dem Waschbrett durchzuwaschen und auf diese [...] vom gröbsten Schmutz zu befreien. Dann wird sie wie [...] im Kessel mit aufgelöstem Seifenpulver gekocht, dem man [...] Borax zusetzt und weiter behandelt. Das Seifenwasser [...] hat noch nicht ausgedient, denn in diesem kann unbeschadet [...] Wäsche und zuletzt noch Strümpfe gewaschen werden. Aber [...] damit ist seine Verwendbarkeit noch nicht zu Ende. Es [...] noch sehr gute Dienste beim Reinemachen leisten. Dazu [...] man das Seifenwasser in der Wanne einen Tag stehen, [...] sich der Schmutz zu Boden setzt, worauf man es am nächsten [...] vorsichtig in ein anderes Gefäß ablaufen läßt, so daß der Sch[...] nicht aufgewühlt wird; dies wiederholt man bei beso[nders] schmutzigem Wasser noch einmal, worauf man das weiche, [...] klar gewordene Seifenwasser benutzen kann, nachdem man [...] nochmals erhitzt hat. Auf diese Weise wird auch der letzte [...] desselben in zweckdienlicher Weise ausgenützt.

Verantwortlich für die Schriftleitung: Dr. Simon[...]

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X191702252-14/fragment/page=0006